



Herausgeber: Dr. A. Diezmann in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neue, von dem Guten das Beste.

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig.

Wöchentlich
erscheint
eine Nummer.

68. Jahrgang.

Preis jährlich:
ohne Stahlstiche 6 Thlr.
mit Stahlstichen 8 Thlr.

Eine verlorene Jugend.

Novelle

von

Bernd von Gusek.

(Fortsetzung.)

Feierliches Schweigen ringsum. Kein Laut, kein Zeichen verrieth die Nähe einer menschlichen Wohnung — der alte Herr war rüstig zugeschlitten, nach seiner Berechnung hätte er schon längst das Försterhaus erreicht haben müssen, wenn der Pfad, den er gewählt hatte, der richtige gewesen wäre. Aber die Berechnung, die sich nur auf ein flüchtig aufgefaßtes Bild von einem entfernten Standpuncte gründete, konnte auch irrig sein; jetzt schon umzukehren wäre thöricht gewesen, der Fußsteig war so breit ausgetreten, daß er ein vielbesuchtes Ziel haben mußte, und wenn er im schlimmsten Falle auch nicht zum Försterhause führte, so war es immer kein Unglück: Gefahr im Verzuge schien vor der Hand nicht zu sein. Der Dachsichlaf, wie ihn die redselige Wirthschafterin genannt hatte, dauerte wol noch ein Paar Stunden, der Bräutigam in Hoffnung hatte ja selbst darauf verzichtet, das Erwachen seines Präsumtiv-Großschwiegervaters abzuwarten! Wenn der aus Nettwitz Verbannte auch heute verfehlt wurde, so daß Heerwald über ihn und sein Verhältniß zu Fernande noch im Unklaren blieb, es gab ja noch andere Wege, sich Gewißheit

zu verschaffen und dann für das Kind als Beschützer gegen den Mißbrauch großälterer Autorität aufzutreten. Im äußersten Falle . . . doch faßte Heerwald für denselben noch keinen Entschluß, wie manches russische „Kurze von der Hand!“ ihm auch vorschwebte.

Die Stille im Walde fing an, ihm drückend zu werden, sie steigerte sich zu dem geheimnißvollen Walten, das der römische Dichter den horror umbrarum, „das Grauen der Schatten“ genannt hat. Im Hochgebirge, auf den Schneefeldern der Alpen, wo ewiges Schweigen herrscht, waltet über der erhabenen Furchtbarkeit der Natur auch eine Macht des Grauens, aber wie verschieden von jener! Erstarrung und Tod gegen geisterhaft schauriges Weben und Wehen, das aber zugleich die Sinne mit einem süßen Zauber bestrickt und nicht, wie droben auf den Gletschern und unter den Felshörnern, das Gefühl der Vernichtung alles Lebens weckt, sondern eher ahnungsvoll ein neues, fremdartiges Leben erschließen will. Aber nur dem Einsamen; nie der Gesellschaft!

Heerwald hatte in seinem Leben wenig romantische Anwendungen gehabt, er war ein durchaus practischer Mann, welcher in allen Dingen die Klarheit suchte und das Halbdunkel mit seinen unbestimmten Gestaltungen mied. Ein bloßer Verstandesmensch war er nicht, sein Herz hatte tiefes Gefühl, aber den Kopf ließ er sich dadurch nie benehmen, und der Phantasie, wenn sie in seltenen Fällen einmal die Flügel in ihm entfalten wollte, legte er doch immer gleich den Jügel an, der sie vom Fluge in das Ungemessene abhielt. Dennoch regten sich

heute, als er so allein durch die schweigende Waldeinsamkeit schritt, in seinem Innern allerlei wunderbare Empfindungen, zuerst so schwach, daß er sie kaum ahnte, dann aber immer mächtiger, bis er in befremdlicher Weise ihrer bewußt wurde und sich fragte, was ihm denn eigentlich sei? Ein eigenthümliches Wohlbehagen und doch wieder eine seltsame Spannung, die in Momenten bis zu banger Erwartung stieg, als müsse ihm in dieser Wildniß irgend etwas Außerordentliches begegnen. Er entsann sich nur eines einzigen Tages, an welchem er ähnliche räthselhafte Gefühle gehabt, das war gewesen, als er ganz allein das erste Mal durch die in strogendster Vegetation stehende Steppe geritten war, wo das Halmenmeer der Gräser und Kräuter ihn auf seinem kleinen tatarischen Hengste fast überwogt, die Pracht der wilden Blumen ihn entzückt und das Geschwirr der zahllosen Cicaden sein Gehör betäubt hatte. Damals war ihm auch so gewesen, als könne er bei jedem Galoppsprunge irgend ein Abenteuer erleben, und richtig hatte er auch plötzlich ein Paar übel aussehende Gesellen von irgend einem räuberischen Stamme der Nachbarschaft, der zuweilen auf Pferde diebstahl ausging, im mannhohen Graße aufgeschreckt, die zuerst auf ihren halbwildern Kennern vor ihm gestoben waren, bald aber, als sie gesehen, daß er allein war, Jagd auf ihn gemacht hatten, so daß er es nur der Schnelligkeit seines Hengstes, dem er die Quintessenz des Kantschu zu kosten gegeben, verdankte, nicht in ihre erbarmenlosen Hände gefallen zu sein. An diesen Tag erinnerte er sich heute, wo ihm das Blut auf der Wanderung unruhig wurde — vom Blute kam es jedenfalls! Schäm Dich, alter Kerl! sagte er sich wiederholt. Wirst gar an Vorgefühle glauben? Was soll Dir hier im Walde für ein Abenteuer aufstoßen? Wild- oder Holzdiebe? Die gehen Dich nichts an. Ein Hirsch oder Keuler, der Dich annimmt? Oder gar ein gespenstiges Waldweibchen, das am hellen Tage selbst auf Abenteuer ausgeht? Dich alten Kerl wird sie wol laufen lassen! Die Nogaika kannst Du aber künftig doch für alle Fälle mitnehmen. Dabei mußte er lachen und wie der Laut durch den stillen Wald klang, war's mit der sonderbaren Erregung in ihm vorbei. Auch ohne seine fein und scharf geflochtene „Nogaika“, den Kosackenkantschu, den er noch am Abende seiner Abreise von seinem Hauptgestütze als ein Meisterstück einem alten Donski abgekauft hatte, konnte er hier furchtlos und sicher sein. Sein Gelächter, das ein fernes Echo wiederholte, schien überhaupt den Bann gebrochen zu haben, der alle Stimmen des Waldes bis jetzt zurückgehalten hatte. Schon ließen sich einzelne Vögel mit ihren Rufsen hören und bald vernahm der Wanderer auch ein dumpfes Rauschen, das, je weiter er fortschritt, immer stärker

wurde. Es war das Rauschen eines Wassers, wie von einem Wehre oder einem Mühlbache in seiner Leitung. Jetzt war es ganz nahe — wenige Schritte noch und Heerwald stand plötzlich an einem kleinen See, dessen Abfluß, in ein Rinnsal gefaßt, einige Fuß tief brausend hinabstürzte und dann raschen Laufs einer Senkung folgte. Von diesem künstlichen Wasserfalle, der seine Augen zuerst auf sich gezogen, blickte der Wanderer jetzt über den Spiegel des See's, der sich rechts hin erstreckte, und wurde überrascht von der Lieblichkeit des abgeschlossenen Bildes, das in heller Sonnenbeleuchtung vor ihm lag. Auf einmal hörte er aber durch das Brausen des Wassers einen Schrei ganz in der Nähe und sah noch eben, wie ein menschliches Wesen in der Fluth verschwand. Schnell entschlossen stürzte er hinzu — seine Ahnung hatte ihn also doch nicht getäuscht: er kam zur rechten Zeit, um vielleicht einen Unglücklichen noch zu retten!

Aber hier war keine Gefahr, als die er selbst brachte. Es war kein Unglück geschehen, auch keine That der Verzweiflung! Ein Mädchenkopf über dem Wasser blickte ihm schamroth, aber mit zornigen Augen entgegen; er hatte durch seine plötzliche Erscheinung nur eine Badende erschreckt, ihre Kleider lagen im Graße, sie war schnell bis an das Kinn unter das Wasser getaucht und rief dem Unverschämten, der herbeieilte, heftig zu, er möge seiner Wege gehen!

„Ach, sind Sie's?“ hörte er gleich darauf lachend, als er, von ihrem Rufe über seinen Gedanken an Unglück oder Selbstmord enttäuscht und etwas gedemüthigt, still stand. „Wie kommen Sie denn hierher? Sie trifft man ja überall!“

Die Stimme hatte er wol schon gehört, und nun erkannte er auch das Gesicht der jungen Bäuerin von gestern, das er nur unter dem großen breitrandigen Hute gesehen hatte. „Nimm's nicht übel, Kind, daß ich Dich erschreckt habe!“ sagte er. „Es war meine Absicht nicht. Ich habe mich im Walde verirrt —“

„Schon gut!“ unterbrach sie ihn. „Aber nun gehen Sie auch weg und lassen mich zufrieden!“

„Liebes Kind,“ sagte er entriistet, „Du wirst doch nicht etwa glauben, daß ich Dich frech belauscht habe!“

„Wo wollten Sie denn hin?“ fragte sie, im Wasser plätschernd, und als er das Försterhaus nannte, lachte sie laut auf. „Das müssen Sie angerannt sein!“ rief sie. „Haben Sie sich nicht daran gestoßen? Ja, lieber Herr, da sind Sie schon eine Stunde weit vorbeigelaufen — kehren Sie nur in Gottes Namen wieder um und wenn Sie langsam gehen, hole ich Sie schon ein und bringe Sie hin. Ich werde mich gleich anziehen, und will nur noch meine Fische aus dem Kasten nehmen, dann komm' ich nach. Was wollten Sie denn eigentlich bei uns?“

„Das sage ich Dir unterwegs,“ erwiderte er. „Du wirst mir ja doch nicht als Russalka Audienz ertheilen wollen. Ich gehe langsam voraus, komme bald nach.“

Sie lachte wieder und spritzte jetzt in unschuldiger Zutraulichkeit einen Strahl Wasser nach ihm, der aber in bescheidener Entfernung stehen geblieben war und nicht getroffen werden konnte. „Das war's also!“ sagte er sich selbst verspottend auf dem Wege, der ihm gleich wieder den Anblick der Seespitze entzog. „Darum wurde Dir so wohl und so weh, wie's in dem Liede heißt! O lacht ihn aus, den alten Narren! Eine Russalka, ja freilich!“

Ihm fiel ein Kosakenmärchen ein von einer Russalka, wie der Volksglaube dort die Wasserfeen und Nixen nannte, die auch einen alten eisgrauen Zaporogor be-
thört, sich zu ihm in die Fluth zu stürzen, wo sie ihm seine Jugend wieder versprochen hatte: er war dann nach zwei Jahren wieder zum Vorschein gekommen, mit einem glänzend grünen Barte und eben solchen Haaren und war über den Spott seiner Genossen wahnsinnig geworden. Das wenigstens hatte Heerwald nicht zu befürchten. Er ging langsam auf demselben Waldpfade zurück, der ihn an das Ufer des einsamen See's geführt hatte, und durfte nur wenige Minuten auf das nachkommende Mädchen warten; sie meldete sich durch einen Ruf und er blieb stehen, sich nach ihr umsehend. Ein Fischnetz in der Hand, kam sie rasch nachgegangen und nickte ihm freundlich zu, ohne verlegen zu sein, daß er sie im Wasser badend überrascht hatte. Er war ja ein alter ehrbarer Mann, der sich nicht einmal einen Spaß darüber erlaubte. — „Fische!“ sagte sie, als sein Blick auf das Netz fiel. „Wir haben einen Fischkasten dort, denn wir können im See fischen. Ich habe sie gleich geschlachtet, sonst stehen sie mir unterwegs ab. Sie wollten wol zu unserm Baron?“

„Ja, mein Kind!“ erwiderte Heerwald. „Finde ich ihn zu Hause?“

„Zum Abendbrode kommt er wol, er war aber nach der Stadt geritten,“ sagte das Mädchen, während Beide nun ihren Weg zusammen fortsetzten.

„Das Pferd ist also schon wieder frisch? Das wundert mich.“

„Gott bewahre! Das ist stocklahm. Mein Herr hat so sehr darüber räsonnirt, wenn's ihm auch nicht gehört. Er hat dem Herrn Baron heute seinen Fuchs gegeben, der hat ihm aber versprechen müssen, vernünftig zu reiten, und nicht so wild, wie immer.“

„Der junge Herr scheint etwas ungestümer Natur zu sein — ich meine heftig, leicht aufbrausend.“

„Ach! Wie ein Kind so gut!“ versicherte das Mädchen. „Nur wenn er zu Pferde sitzt, ist's, als würde er

ein wilder Mensch! — Was hat er denn mit dem Nettwiger Herrn gehabt?“

Heerwald blickte sie überrascht an. War das schon in der ganzen Gegend kund geworden? Aber das Mädchen dieute ja dem Förster Waldmann, der Alles wußte! „Hat er mit dem Nettwiger Herrn etwas gehabt?“ entgegnete er auf die Frage. „Wie soll ich das wissen?“

„Nun, Sie sind ja doch in Nettwig!“ sagte sie. „Die Walker'n hat's mir erzählt, daß Sie gestern angekommen sind.“

„Die Walker'n! So, so! Das ist wol die Frau Wirthschafterin mit der großen Haube?“

Das Mädchen nickte lachend: „Ich habe früh einen Brief hinaufgebracht nach dem Dorfe an den Herrn Pastor,“ sagte sie. „Da bin ich der Walker'n begegnet und die hat mir gesagt, daß der Herr Vater von der gnädigen Frau angekommen sei, und da wußte ich denn gleich, daß Sie's gewesen waren.“

„Nun, so wird Dir die gute Frau auch wol mehr erzählt haben, als ich wissen kann — ich meine von Deinem Baron Klinger mit dem Nettwiger Herrn. Gestehe mir's, Kleine! Du lächelst so schelmisch — wie heißt Du denn, damit man Dich nennen kann?“

„Susanne! Gradweg Susse werde ich gerufen, das kümmert den Herrn aber wol nicht. Was mir die Walker'n heute erzählt hat, das würde ihm auch einerlei sein — von unserm Baron kein Wort.“

„Aber früher hat sie über den mit Dir gesprochen? Leugne mir's nicht, Suschen. Ich sehe Dir's an.“

„Wenn Sie's mir auch ansehen,“ erwiderte sie mit einer Schalkhaftigkeit, welche der alte Herr nicht in einem so einfachen Landmädchen gesucht hätte, „so rede ich doch nicht davon. Ich will mir den Mund nicht verbrennen.“

Heerwald fand es wol auch selbst unpassend, sie weiter über eine so zarte Angelegenheit auszufragen. Er ließ sich lieber von dem Leben im Forsthaufe erzählen, hörte, daß der Förster eine kranke Mutter im Hause habe, daß die Försterin seine zweite Frau sei und was ähnliche für ihn gleich interessante Dinge mehr waren — von Klinger sprach Susanne, als wolle sie ihn absichtlich necken und reizen, kein Wort mehr. Er mußte endlich nach ihm fragen. Da erfuhr er aber auch nur, daß er etwa seit einem halben Jahre hier sei und wenn er sich in Staat werfe, eine prächtige Uniform habe; und als er dann in möglichster Unbefangenheit wissen wollte, bei welcher Gelegenheit der Baron sich schon in Staat geworfen habe, lachte das Mädchen ganz ausgelassen.

„Sind Sie aber neugierig, Herr Landstallmeister!“ rief sie. „Ja, wo setzt man sich in Staat? Zur Kirche, nicht wahr, und wenn man den Leuten gefallen will!“

Er sah sich durchschaut und gab die weiteren For-

schungen auf. Die Kleine wußte offenbar um die Neigung Klinger's, die er bei seinem Temperamente unter den einfachen Menschen, mit denen er lebte, wol nicht ganz verborgen, es vielleicht auch nicht für nöthig gehalten hatte, sie zu verbergen. Susanne, da sie nicht mehr mit Fragen gedrängt wurde, die sie nicht beantworten wollte, plauderte harmlos weiter und sah dabei den alten Herrn oft mit ihren braunen Augen so treuherzig an, daß dieser immer größeres Gefallen an ihr fand. Eine solche Gehilfin hätte er seiner alten Marinka, die ihm das Hauswesen schon lange Jahre geführt und ihm aus ihrer Heimath in die seinige gefolgt war, von Herzen gewünscht, die würde sie schon mit den deutschen weiblichen Diensthöfen, denen sie viel Uebles nachsagte, verjöhnt haben.

„Da ist er!“ rief Susanne plötzlich. Sie hatte einen Reiter blüßschnell ihren Pfad kreuzen sehen, den ihr Begleiter nicht bemerkt hatte, weil er, gerade in seinem Gedanken befangen, auf die seiner Marinka gewünschte Gehilfin blickte.

„Unser Herr Baron!“ erklärte sie. „Dort geht's nach der Försterei. Sie hätten links abbiegen müssen — der Fußsteig hier läuft durch den ganzen Niederwald nach Hammer, das ist noch drei Stunden weit; wenn Sie mich nicht gefunden hätten, wären Sie heute nicht mehr nach Nettwig heimgekommen. Nun ist's aber gut, der Herr Baron ist zu Hause, jetzt können Sie ihn selber fragen, was er mit dem Nettwiger Herrn gehabt hat, wenn Sie's noch nicht wissen! — Aber das ging wieder wild! Mein Herr wird brummen!“

Sie schlugen den Nebenspfad ein, der freilich so unscheinbar war, daß ihn Heerwald übersehen oder nicht beachtet hatte. Bald blickte ihnen über das niedrige Gebüsch zwischen den zurücktretenden Bäumen das mächtige Hirschgeweih am Giebel des Försterhauses entgegen und sie traten auf den lichten grünumhegten Platz, wo die freundliche Wohnung mit ihren Hofgebäuden lag. Ein Hund, der vor der Thüre saß, schlug beim Anblicke des Fremden an, kam aber, als er das Mädchen erkannte, schweißwedelnd entgegen und aus der offenen Hofthüre trat ein Mann, der aufmerksam nach den Ankommenden herüber sah.

„Da ist er!“ wiederholte Susanne. Ihr Begleiter hatte nur ein ungefähres Bild von dem Reiter im Gedächtnisse, der ihm seine Bemerkung an der Brücke so übel aufgenommen hatte; wenn er damals schon mehr von ihm gewußt hätte, würde er sich den jungen Mann allerdings genauer angesehen haben. Susanne hatte ihm gesagt, daß es Klinger sei und dieser, welcher den alten Herrn an seinem weißen Haar gleich wieder erkannt hatte, kam ihm rasch entgegen.

„Herr Heerwald!“ sprach er ihn schon von Weitem an. „Es ist mir lieb, mich bei Ihnen entschuldigen zu können; Sie müssen meiner Unfreundlichkeit wegen eine schlechte Vorstellung von mir bekommen haben. Ich war in einer bösen Stimmung — verzeihen Sie mir!“

„Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen, Herr Baron!“ erwiderte Heerwald. „Wer weiß, ob ich, so angeredet wie Sie, nicht noch derber geantwortet hätte! Ich bin etwas aus dem conventionellen Leim gegangen, seit ich aus dem Lande fort gewesen bin — vielleicht wissen Sie außer meinem Namen jetzt noch etwas mehr von mir?“

„Sie sind der Vater der Frau von Königsee —“ sagte Klinger. „Auch ohne das erfahren zu haben, würde ich meine Unart gut zu machen verpflichtet sein! Kommen Sie von Nettwig? Ist wirklich der alte Herr so krank?“ Hier bemerkte er Susanne, welche noch stehen geblieben war, als wolle sie dem Gespräche zuhören. — „Die Försterin wartet schon lange auf Dich, sie hat gescholten über Dein Ausbleiben!“ warnte er sie freundlich, und Susanne, mit einem muntern Blicke auf den alten Herrn, der die Ursache ihres längern Verweilens am See kannte, folgte dem Winke des Barons. Die Försterin, wenn sie auch schalt, meinte es nicht so böse.

„Woher wissen Sie, daß Königsee krank ist?“ fragte Heerwald jetzt. „Er hat sich nur zur Ruhe gelegt, und schläft zuweilen, wie mir meine Tochter sagte, erstaunlich lange.“

„Aber der Arzt ist ja geholt worden!“ erwiderte Klinger.

Heerwald war betroffen. Wenn das wirklich der Fall war und er die Schuld sich zuschreiben mußte! Welch ein Vorwurf für ihn auf die ganze Spanne Zeit, die ihm selbst noch zugemessen war!

„Kommen Sie denn nicht von Nettwig?“ fragte Klinger noch einmal. „Ich habe den Wagen in der Stadt gesehen, der den Arzt holen sollte — der Kutscher hat mir es selbst gesagt, doch bin ich fortgeritten, ehe der Arzt, der nicht zu Hause war, gefunden wurde.“

„Ich bin nach dem Essen gleich ausgegangen,“ erwiderte Heerwald beunruhigt, „es müssen seitdem schlimmere Zeichen eingetreten sein! Ich wollte Sie auffuchen, Herr Baron, verirrt mich aber im Walde. Was ich mit Ihnen besprechen wollte, muß ich nun auf ein anderes Mal verschieben — Sie verdenken mir nicht, daß ich ohne Aufenthalt nach Hause eile, um zu sehen, wie es steht.“

„Wenn Sie mich noch in anderer Absicht haben sprechen wollen, als mich wegen des gestrigen Benchmens zu beschämen —“

„Nicht doch!“ unterbrach ihn Heerwald, welchem der

Eifer, mit dem Klinger den ungünstigen Eindruck bei ihm zu verwischen strebte, einen tiefern Grund zu haben schien, und zwar einen leicht zu errathenden. „Deswegen wäre ich wahrhaftig nicht gekommen, wo ich riskiren mußte, daß Sie mich obendrein forderten! Wir sprechen aber morgen davon! Ich komme wieder — da ich kein Recht habe, Sie zu mir einzuladen.“

„Darf ich Sie begleiten?“ fragte Klinger feurig. „Bis an die Brücke wenigstens, den Schauplatz unseres Rencontres! Ich nehme an, daß Sie durch Ihre Frau Tochter von Allem unterrichtet sind und daher auch wissen, daß ich Sie nicht weiter, als bis an den Fuß des Flaggenberges von Nettwig begleiten kann.“

„Kommen Sie!“ sagte Heerwald.

Als sie zusammen aufbrachen, rief eine Frauenstimme aus dem Fenster hinter ihnen her: „Herr Baron!“ Es war die Försterin. Was Klinger von ihr Susannen angedroht hatte, schien nach dem Gesichte der resoluten Frau ihn selbst treffen zu wollen. Wenigstens fragte sie in einem etwas scharfen Tone, ob er schon wieder fortgehen wolle, und als er sie beruhigte, daß er zu den Fischen wieder zurück sein werde, verlangte sie, daß er wenigstens noch einmal hereinkomme, es liege ein Brief für ihn da. Klinger ging hinein und Heerwald setzte sich auf die Bank, denn er fühlte sich von der weiten Wanderung doch ermüdet.

Nach einer Weile kam der junge Mann wieder heraus, mit finstern Blicke und aufgeregten Mienen im erblaßten Gesichte. — „Es wird überflüssig sein, Herr Heerwald, daß ich Sie noch mit meiner aufgedrungenen Begleitung belästige,“ sagte er. „Gegen vollendete Thatfachen ist der Kampf eine Don Quijotiade! Sie wollten ja doch die angenehme Nachricht ein wenig in ihrer drastischen Wirkung abschwächen, indem Sie es übernahmen, mir dieselbe mitzutheilen. Ich danke Ihnen und bitte, mich Ihrer Frau Tochter zu empfehlen: wenn es so stünde, habe sie nichts mehr von meiner vielgerügten Unbesonnenheit zu befürchten!“

„Was denn? Was denn?“ rief Heerwald. „Sie sprechen Kirgisisch für mich. Vollendete Thatfachen! Nichts ist vollendet, Alles in der Schwebe! Besonders jetzt, da Königsee vielleicht — Gott verzeih' mir die Sünde!“

Klinger's Gesicht erbleichte noch mehr bei dieser Andeutung, die nicht falsch zu verstehen war. „Um so schlimmer dann!“ sagte er mit gepreßtem Tone. „Das Wort eines Sterbenden bindet unauflöslich. — Sie sind den ganzen Nachmittag von Nettwig entfernt gewesen, Sie wissen nicht, was sich während Ihrer Abwesenheit dort zugetragen hat. Der Pfarrer schreibt mir darüber. Ich hatte ihm heute früh eine Bitte an das Herz gelegt, er besitz mein ganzes Vertrauen! Jetzt habe ich Ant-

wort bekommen, die er mir heute Morgen noch nicht geben konnte. Man hat ihn nach dem Schlosse rufen lassen, man hat ihm mitgetheilt, daß ohne die Ansprache schon, die man ihm zugesonnen, sich Alles gefügt und — ich brauche ja wol vor Ihnen keine Umschreibung mehr! — die Verlobung stattgefunden habe!“

„Aber das ist ja ganz unmöglich!“ rief Heerwald, von der Bank fast jugendlich aufringend. „Heute früh ist nichts geschehen, das kann ich verbürgen; der Mann, den Sie meinen, hat sich bei dem Anfälle des Alten ohne Aufenthalt entfernt — sie werden ihn doch nicht noch einmal hin beordert haben!“

Klinger blickte ihn starr an. — „Sind Sie denn nicht hergekommen, um mir von Seiten der Familie mitzutheilen, was jede weitere Störung meinerseits unmöglich macht?“ fragte er.

„Wie ich Ihnen gesagt habe, war bis jetzt nichts geschehen!“ entgegnete Heerwald. „Ich habe Sie aufgesucht, um von Ihnen endlich einmal zu hören, wie Alles steht, wodurch Sie den Alten erzürnt haben und ob Sie — ich bin ein alter gerader Mann! — ob Sie mit dem Mädchen einig gewesen sind. Wenn Sie das sagen, dann wollen wir weiter mit einander sprechen.“

Klinger's Blick streifte zufällig über das Fenster, das die Försterin offen gelassen hatte, er bemerkte eben noch den nachwehenden Haubenstreif derselben: offenbar hatte sie gehorcht. — „Ich werde ein Stück Weges mit Ihnen gehen,“ sagte er, ohne die Fragen, die an ihn gerichtet waren, zu beantworten. Zum großen Leidwesen der Försterin, welche gar zu gern diese ihr so leicht nicht wiederkehrende Gelegenheit zu einer völligen Einsicht benützt hätte, traten die beiden Männer ihren Weg an und sie konnte ihnen nachschauend sehen, mit welcher Lebhaftigkeit der Baron zu sprechen anfing. Es war nicht bloße Neugier, welche sie bedauern ließ, nicht zu hören, was er sprach, sondern wahrer Antheil an seinem bedrohten Liebesglücke, denn er hatte im Hause alle Herzen gewonnen, von ihrem Manne bis zu ihrem jüngsten Knaben.

Im Schlosse zu Nettwig herrschte eine so lautlose Stille, wie sie der einsame Wanderer nur im Niederwald gefunden hatte. Die Leute, welche in der Flur oder in der Gefindestube etwas zu schaffen hatten, gingen auf den Behen und wenn sich Zwei begegneten, sahen sie sich mit fragenden Blicken an und trennten sich mit Kopfschütteln oder Achselzucken. Auch auf dem Hofe und in den Wirthschaftsgebäuden war Alles still — wo sich ein Knecht oder eine Magd blicken ließ, geschah es nie, ohne besorgt nach dem Schlosse zu schauen, als ob sich dort etwas

ereignen oder vorbereiten solle, das auf das Schicksal sämtlicher Bewohner von Einfluß sein werde.

Der greise Schlossherr lag im Sterben — wenn auch der Tod über die sonstigen Grenzen des Menschenlebens hinaus gesäumt hatte, ihn abzurufen, vergessen wird Niemand! Heerwald mußte an die Aeußerung des Försters, die gegen ihn gestern wiederholt worden war, denken, als ihm beim Eintritte in den Waldpark ein Bauer mit Quersack und Botenstock begegnete, der ihm die traurige Nachricht mittheilte. Der Mann war erst erschrocken, als er sich auf dem verbotenen Wege ertappt sah, da er aber von dem alten Herrn, den er heute schon gesehen, nicht zur Rede gestellt wurde, erzählte er ihm, daß der Herr Oberst im Sterben liege. „Ich hab's nicht mehr geglaubt, zu erleben,“ setzte er, ganz im Sinne des Försters, hinzu.

Heerwald beschleunigte seinen Schritt. Ihm lag es trotz aller Vorstellungen, die er sich machte, doch auf dem Herzen, daß er die Ursache dieser Katastrophe durch seinen Widerspruch gewesen sein könne. Als er das Schloß vor sich sah, stand er einen Moment still, um Athem zu schöpfen, denn er war seit der Mittheilung des Bauers immer schneller, zuletzt fast im Laufe durch den Park geeilt. Der Gedanke hatte ihn dabei überfallen, daß es für ihn besser gewesen wäre, in Rußland zu bleiben, da für ihn in der Heimath kein Platz mehr sei und er sich dadurch den Vorwurf erspart hätte, an dem Tode eines Menschen Schuld zu haben. Diesen Gedanken wies er jetzt kräftig ab. Er hatte gethan, was er für seine Pflicht gehalten hatte, als er sich des armen Mädchens, über die wie über eine Leibeigene bestimmt wurde, annahm, und wenn sich der alte Haustyrann darüber so erboßt, daß ihn der Schlag gerührt hatte, so war das seine Sache und für Niemand, auch nicht einmal für ihn selbst ein Unglück! Also keine Sentimentalität darüber! In dieser Weise verhärtete sich Heerwald gegen das Gefühl, das ihn verstimmte, er nannte es Altersschwäche. Mit ruhigeren Schritten ging er darauf, um sich Gewißheit zu holen.

Im Schlafzimmer des Sterbenden saßen Frau und Enkelin an seinem Bette und der aus der Stadt geholte Arzt bewachte seine letzten, kaum noch hörbaren Athemzüge. Laura sah ernst und gefaßt aus, sie hatte lange Zeit gehabt, sich auf diesen Moment vorzubereiten; früher mochte sie ihn wol mit ganz anderen Gefühlen erwartet haben — ob ihr jetzt wol das Bewußtsein, das ihr bei dem Wiedersehen mit ihrem Vater nur zu lebhaft geweckt worden war, das Bewußtsein ihres ersten Beweggrundes zu dieser Ehe zurückkam? Wie dem aber auch sein mochte, die Macht des feierlichen Augenblicks, wenn eine Seele in das unbekanntes Jenseits hinübergeht, machte

sich der Frau, welche diesen Greis nie geliebt hatte, dennoch fühlbar und ihr Auge hing mit schmerzlichem Blicke an seinen starren Zügen. Fernande saß ihm zu Häupten und weinte still. Der Arzt neigte sich jetzt über den Ruhenden, lauschte mit Anstrengung eine Weile und als er sich wieder aufrichtete, nickte er bedeutungsvoll Frau von Königsee zu und stand auf. Sie konnte ihn nicht mißverstehen und faltete ihre Hände, Fernande sank laut schluchzend auf ihre Kniee — es war vorüber. Der Arzt bestand darauf, daß wenigstens das junge Mädchen nun sich zurückziehe, da er nach den stillen Beobachtungen, die er während der letzten Stunde gemacht hatte, von der tiefen Erschütterung ihres Gemüths traurige Folgen befürchtete. Fernande widerstrebte seinem Wunsche, bis die Mutter ihm ernstlich zustimmte; er begleitete sie, um weitere Anordnungen zu treffen. Laura blieb allein zurück.

Als Fernande, während der Arzt mit dem Inspector und der Wirthschafterin zu sprechen ging, durch das Wohnzimmer eilen wollte, traf sie auf Heerwald, der eben eingetreten war.

„Nun, Kind?“ rief er und streckte Fernanden die Arme entgegen. Sie sank weinend an seine Brust. Er fragte sie und sie konnte ihm vor tiefer Bewegung kaum eine leise Antwort geben. Liebreich sprach er ihr zu. „Es ist der Lauf der Natur. — Bedenke, wie alt er geworden ist! Fasse Dich, Herzenskind, tröste Dich! Du bist erschüttert — hast noch keinen Menschen sterben sehen! Er ist gewiß ruhig entschlafen, ihm ist wohl geschehen! Ich bleibe bei Dir, ich werde Dich unter keinen Umständen verlassen, vertraue mir nur ganz — hörst Du? Ich will ja nur Dein Glück und werde nicht dulden, daß Dir in irgend einer Weise Zwang angethan wird. Doch bist Du jetzt nicht fähig, auf mich zu hören. Geh' in Dein Zimmer, weine Dich aus und denke daran, was ich Dir gesagt habe.“

Er küßte sie auf die Stirn, sie blickte durch ihre Thränen innig zu ihm auf und trennte sich schwer von ihm — er war wol der Einzige, der sich noch um ihr Schicksal kümmerte. Als sie sich entfernt hatte, gedachte Heerwald an das Lager des Verstorbenen zu treten, wo Laura noch weilte. Da kam aber der Arzt mit der Haushälterin herein und hielt ihn fest. Er fragte den Arzt, der schon wußte, wer er war, nach den nähern Umständen, unter welchen er den Kranken getroffen hatte und nach seinen letzten Augenblicken. Der Arzt berichtete darüber, es war das sanfte Entschlummern einer verzehrten Lebenskraft gewesen. Frau Walker, die ihn aufgeregt betrachtete, schüttelte den Kopf dazu. Heerwald bemerkte das nicht, er fragte den Arzt, ob der Sterbende noch einmal zum Bewußtsein gekommen sei und mit seiner Frau gesprochen habe.

„Seit meiner Ankunft nicht!“ erwiderte der Arzt. „Ob es vorher geschehen ist, weiß ich nicht, ich habe die gnädige Frau nicht danach gefragt, doch glaube ich es nicht. Meine Erfahrung widerspricht dem.“

Frau Walker schüttelte abermals den Kopf und sah mit Ungeduld nach der Thüre, welche durch das Zimmer ihres Herrn nach dessen Schlafstube führte. — Der Arzt empfahl sich jetzt, er konnte nichts mehr helfen, alle übrigen Anstalten waren nicht mehr seines Amtes, auch rief ihn die Pflicht gegen ein Paar andere gefährliche Patienten nach der Stadt zurück. Als er fort war, brach die Wirthschafterin aus:

„Erfahrung! Was kann der hier für Erfahrung haben! Einen Neunzigjährigen hat er wol noch in seinem Leben nicht gesehen, geschweige denn behandelt! Ich glaube noch gar nicht daran. Mein Herr ist nur fester eingeschlafen — weiter ist es nichts! Sie sollen mir nicht an ihn kommen und ihn etwa als Leiche behandeln wollen. Ich hab's 'mal erlebt beim Regimente mit einem alten Rittmeister, der lag auch schon aufgegeben in seinem Bette, hatte weder Frau noch Verwandte, aber die Kameraden wachten bei ihm und die sind mir manchmal lieber als eine Frau, die sich nicht viel daraus macht. Da war's denn auch einmal vorbei und der Herr Regimentsarzt erklärte, jetzt sei er todt, ging fort und die Andern mit — blieb nur Einer noch bei ihm, das war mein Herr, der mir's selber erzählt hat und ein alter Schwadronschirurgus, der selten nüchtern war. Der sagte: Ich werde Ihnen gleich zeigen, daß er noch lebt! rief ihm laut in's Ohr mit seinem Namen und Titel und siehe, der Todtgesagte murrte auf. Ich will das nicht nachmachen, aber sehen muß ich meinen Herrn erst, ehe ich glaube, daß er todt ist — wenn ich ihn aber gesehen habe, dann werde ich Ihnen Antwort sagen!“

Geerwald begleitete sie. Im nächsten Zimmer fand er seine Tochter schon, die am Schreibtische des Verstorbeneu saß und einen Brief zu schreiben schien. Sie stand auf, als sie ihren Vater eintreten sah und kam ihm mit tiefer Bewegung entgegen. Frau Walker ging still an ihr vorüber in das Schlafzimmer zu ihrem Herrn, an dessen Tod sie nicht glaubte.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei gefangene Französinen aus dem Volke.

Die Wirklichkeit hat oft den Dichtern merkwürdig durch Romantik und poetische Grundlagen in die Hände gespielt, ganz besonders auf dem Boden der französischen — Justiz. Hiervon theilt der bekannte Verfasser von „Metternich's Leben“ unter andern zwei rührende Beispiele mit, die in ihrem novellistischen Stoffe zum Theil nicht ohne Einfluß blieben.

Kein Gefängniß ist ohne Originale, welche das trübe und monotone Bild des Lebens und Treibens hinter den Mauern mehr oder minder reich illustriren. Auch St. Lazare in Paris hat dergleichen Illustrationen, seitdem es ausschließlich Frauengefängniß geworden ist, und wir heben daraus zwei hervor, weil sie nicht allein psychologisch interessante Momente, sondern vielmehr noch erfreuende Charaktereigenschaften darbieten. Das Bild der „Marien-Blume“, jener Heldin der Eugen Sue'schen „Geheimnisse von Paris“, die eine der populärsten Frauenfiguren aus einem Roman geworden — es hat leidhaftig in St. Lazare gelesen und Eugen Sue's Phantasie hat diesem unschuldsvollen Mädchencharakter wenig hinzugesetzt.

Diese wirkliche „Marien-Blume“ hieß in der That Marie und war ein Bauernmädchen aus Mont-Balerien, einem Orte nahe bei Paris, berühmt durch seine Blumensfelder und Gärtnereien, vor Allem durch die Menge der Rosen, die dort gezogen werden. Marie, in dieser Flora aufgewachsen, war eine leidenschaftliche Rosenliebhaberin, und in ihrer Unschuld brach sie die Blumen, welche ja so überzählich durch die Natur hervorgebracht wurden. Sie dachte sich nichts Böses dabei. Ihr aber war es eine unendliche Freude, Rosen zu haben; sie konnte sich das Leben ohne diese Blumen nicht anders als traurig denken. Diese Leidenschaft für Rosen mochte bis zur Manie gestiegen sein — indessen die Manie war jedenfalls harmlos und nicht ohne poetische Reize.

Aber weder die Wächter, welche die Gärtner von Mont-Balerien über ihre Rosen gestellt, noch die Besitzer der sorgsam umzäunten Gärten selbst nahmen auf die Leidenschaft des jungen Mädchens Rücksicht. Mehrmals war Marie dabei ertappt worden, wie sie die schönsten Rosen gepflückt und in ihrer Schürze nach Hause tragen wollte; mehrfach hatte man sie gewarnt und ihr gesagt, daß sie damit einen Diebstahl begehe, der vor dem Gerichte in Paris hart bestraft werde.

Verbotene Früchte reizen überdies doppelt und die geheimnißvolle That bei Nacht hat für den Menschen Reize genug, um sich daraus sehr viele nächtliche Thaten zu erklären. Weil es nun verboten war und sie sich nur auf geheime Weise in den Besitz ihrer unentbehrlichen Rosen setzen konnte, benutzte Marie die stille Sommernacht, um sich nach den Blumengärten zu begeben, über einen Zaun zu klettern und ihre Schürze mit einer Menge der duftigsten Rosen zu füllen. Eben als sie mit ihrer Ernte das Weite suchen wollte, packte sie ein mitleidsloser Wächter und er war grausam genug, sie trotz ihrer Bitten und Thränen in's Gefängniß zu bringen und ihr den Proceß machen zu lassen.

Die Richter mochten die jugendliche Rosendiebin bedauern, aber das Gesetz verlangte ihre harte Bestrafung. Wegen nächtlichen Einbruchs wurde das unglückliche Kind zu längerem Gefängniß verurtheilt und mußte diese Strafe in St. Lazare verbüßen. Aber seltsam genug, anstatt an diesem Orte Schaden an ihrem unverdorbenen Gemüthe zu nehmen, wurde St. Lazare eine Schule der Tugend für sie, die Ursache eines späteren glücklichen Lebens.

Marie in St. Lazare ergab sich mit Resignation und engelgleicher Ruhe in ihr Schicksal. Ihre Mitgefangenen, denen sie ihre Unglücks Geschichte erzählt hatte, gaben ihr den Beinamen

„die Rose“ und diesmal bedeutete der Beiname, welchen die Gefangenen sich unter einander zu geben pflegten, eher eine Huldigung als einen Spott. Sie betrachteten „die Rose“ nicht als ihresgleichen; vielmehr anerkannten sie ihre Unschuld und sahen in ihr eine Märtyrerin des Gesetzes, welche ihr Schicksal mit dem Bewußtsein der Unschuld ertrug. Diese meist in aller Art verdorbenen Mädchen vereinigten sich in dem einen, ihren Herzen zur Ehre erreichenden Wunsch: Marien-Rose das Leben im Gefängnisse zu verschönern und zwar dadurch, daß sie ihre Leidenschaft für Rosen befriedigten, die Aermste, welche um der Rosen willen büßte, durch Rosen trösteten. Aber wie in St. Lazare, wie ohne mehr als etwas Kupfergeld diese Blumen erhalten? Die Phantasie, so lebhaft bei den Gefangenen, gab ihnen die Mittel an und ihre Energie wußte sie zu benutzen. Man schüttelte die Börsen zusammen und beschloß, Blumenmacherin zu werden, so gut als es ging. Aus Papier, aus Gaze, Battist und Seide wurden nun Rosen gemacht, Rosen in Menge, um den Traum der armen Gefangenen zu verwirklichen. Die Finger, welche sonst zu keiner Arbeit geschickt waren, zeigten sich plötzlich gewandt für die Herstellung künstlicher Rosen, mit denen eines Morgens die Zelle von Marie, ihr Bett, ihre Kleider geschmückt wurden. Man kann sich die Freude der Marien-Rose denken, das Entzücken, mit welchem sie diese sinnige Ueberraschung im Gefängnisse genoß.

Der Zufall wollte es, daß ein Kaufmann, der manche seiner Artikel in den Gefängnissen arbeiten ließ, von diesem Ereignisse in St. Lazare Kunde erhielt; sein ebenso speculativer als humaner Sinn wurde dadurch angeregt, ein Atelier für künstliche Blumenfabrikation im Pariser Frauengefängnisse zu begründen. Die Marien-Rose interessirte ihn doppelt und er ließ sie in der Blumenfabrikation mit Bewilligung der Gefängniß-Verwaltung besonders unterrichten. Marien-Rose gab sich dieser Beschäftigung, welche ihre Leidenschaft für Blumen befriedigte und sie auf den Boden einer Zukunft verseßte, mit außerordentlichem Eifer hin und nach Verlauf von sechs Monaten, als auch ihre Strafzeit abließ, besaß sie nicht nur eine vollendete Fertigkeit im Blumenmachen, sondern war auch durch die Einwirkung der Vernunft von ihrer Manie geheilt.

Der Freiheit zurückgegeben, wurde sie bald eine der renomirtesten Blumenfabrikantinnen von Paris und besaß unter der Restauration eines der blühendsten Geschäfte, mit der Rose als Zeichen, welche die Ursache ihrer Verurtheilung und ihres Glückes wurde.

Nicht minder interessant ist die Geschichte von Angelique Morin in St. Lazare. Sie war die sechszehnjährige Tochter einer Witwe, welche durch die Habgier eines Advocaten um ihr Vermögen gebracht worden war. Madame Morin rettete nur noch so viel, um in einem Dorfe bei Paris eine kleine Milch-wirtschaft anzulegen. Mit Ragouleau, dem Advocaten, mußte sie zur Abwicklung alter Geschäfte noch einen Verkehr unterhalten, der äußerlich sogar einen freundlichen Charakter trug.

Eine alte Frau hatte inzwischen von Angelique in Erfahrung gebracht, welcher Art das Verhältniß ihrer Mutter zu Ragouleau war. Diese Alte war einer der geheimen weiblichen Polizeispione gewesen, aber wegen übler Streiche weggejagt worden.

Um sich wieder der Polizeibehörde zu empfehlen und ihren Posten zurückzuerhalten, sann sie fort und fort darüber nach, wie sie sich durch die Anzeige und Entdeckung eines großen verbrecherischen Planes Anspruch auf erneute Berücksichtigung der Behörde verschaffen könne. Das junge Mädchen sollte das Mittel und das Opfer ihres teuflischen Complottes werden. Sie reizte die Phantasie des Mädchens gegen Ragouleau auf und malte ihn als den Urheber des Unglücks ihrer Mutter; sie redete dem Kinde ein, daß es sich an dem Bösewichte rächen müsse und gewann Angelique, bethört und erregt durch ihre Einflüsterungen, nach und nach zur Ausführung eines Planes, um von Ragouleau das ihrer Mutter abgelistete Geld zurückzuerhalten. Es war auf eine Erpressung durch Angst abgesehen, und die Alte — in welcher man leicht Eugen Sue's „Gule“, wie in Ragouleau den „Notar Morin“ wiedererkennen kann — wußte die Gefährlosigkeit und die Wirkung des Unternehmens so verführerisch darzustellen, daß Angelique Alles that, was sie verlangte. Man mietete ein kleines Haus in dem Dorfe Clignancourt und verstopfte die Fenster desselben. Im Keller ward ein Tisch mit Tinte, Papier und Federn aufgestellt, an welchem Ragouleau das Document unterschreiben sollte, worin er der Witwe Morin die ihr betrügerisch wegescamotirte Geldsumme wieder zusicherte.

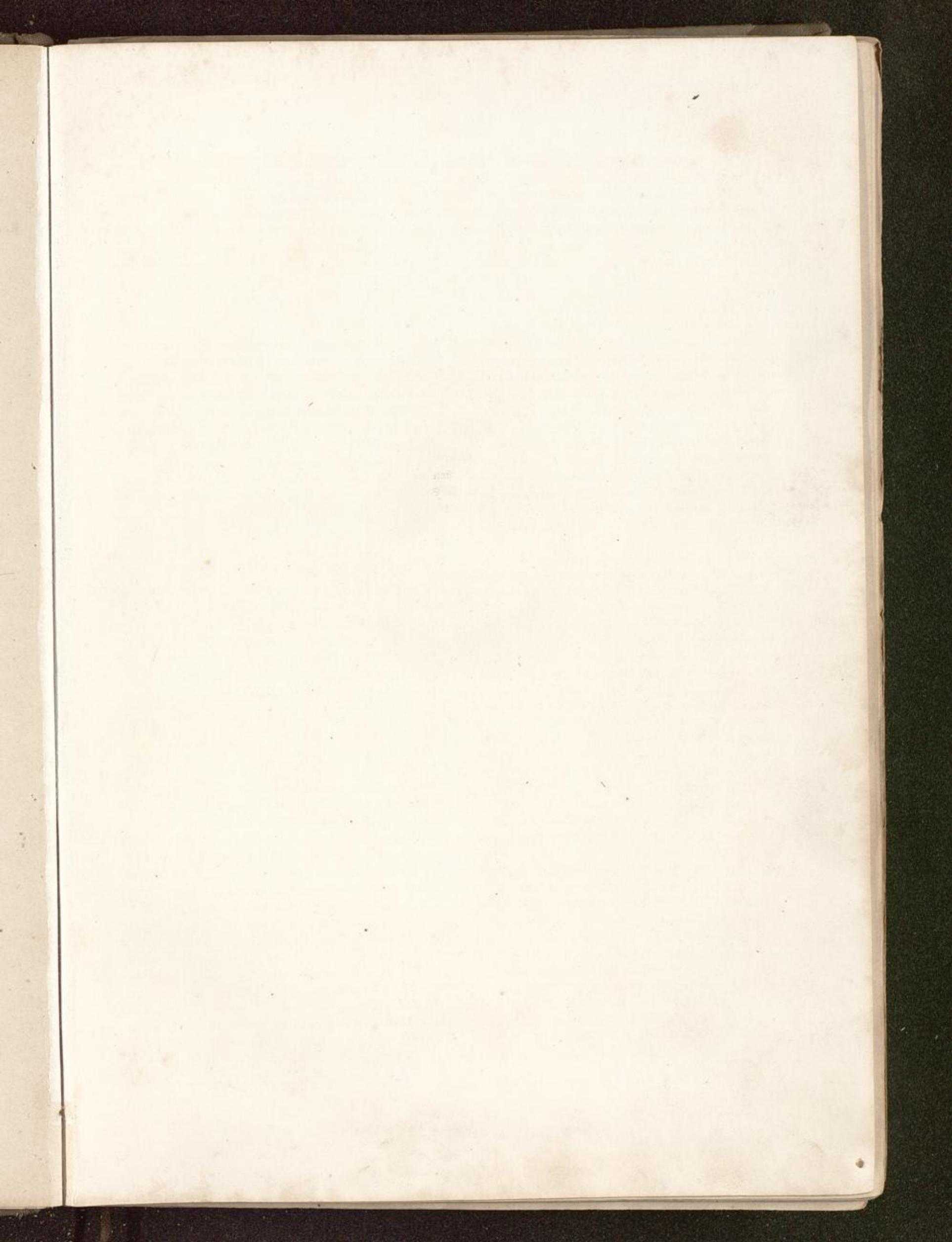
Alles war soweit fertig, es handelte sich nur noch darum, Ragouleau in den Keller zu bringen. Die Alte wußte natürlich auch dafür Rath. Die Witwe Morin sollte den Notar einladen, mit ihr nach Clignancourt zu fahren, um dort ein von ihr zu laufendes Haus von oben bis unten zuvor zu besichtigen.

Die eigentliche Anstifterin dieses Planes wurde von Angelique über Alles in Kenntniß gesetzt und versprach, an dem Orte des Unternehmens als Helferin zu erscheinen. Wie die Glende ihr Opfer so sicher hatte, ging sie zu Ragouleau und theilte ihm, nachdem er ihr eine Belohnung versprochen, den gegen ihn beabsichtigten Plan mit. Sie beredete ihn, auf das Abenteuer einzugehen, während sie die Polizei von Allem benachrichtigen wollte, um die Mutter mit der Tochter beim Passiren der Barrière festzuhalten und derart auf der That zu fassen.

Ragouleau nahm nun die Einladung der Witwe an und stellte sich zur bestimmten Zeit bei ihr ein. Unter dem Vorgeben, unwohl zu sein, rührte er Nichts von dem aufgetragenen Frühstück an, aus Angst, vergiftet zu werden, drang aber darauf, sobald als möglich auf's Land zu fahren. Man setzte sich nun in einen Wagen und fuhr ab.

An der Barrière la Billette steckte Ragouleau seinen Kopf aus dem Wagenfenster und ließ dabei, als verabredetes Zeichen, sein Taschentuch wehen. Sofort umringten Polizeiagenten den Wagen und erklärten den erschrockenen Frauen, daß sie wegen Mordanschlags verhaftet seien.

Angelique blieb in allen ihren Aussagen dabei, daß sie die einzig Strafbare sei und ihre Mutter der Sache gänzlich fremd gewesen; die Mutter dagegen suchte alle Schuld auf sich zu laden, um ihre junge Tochter zu retten. Es war eine der rührendsten Gerichtsverhandlungen und die Sympathien für die Angeklagten, durch die Glende in's Unglück gebracht, waren in ganz Paris ungewöhnlich groß.





Nach einer Photographie

Nach einem Druck von Meyer-Lempke

Prinzessin Friedrich Carl
von Preussens

Verlag der Dietrichschen Buchh.

Tochter und Mutter wurden zu 20 Jahren Gefängniß verurtheilt und St. Lazare nahm sie auf.

Da alle Gefangene zum Arbeiten verpflichtet waren, fühlte sich Angelique glücklich, als sie die Erlaubniß ausgewirkt, den Arbeitsantheil für ihre Mutter mit übernehmen zu können. So sah man an diesem Orte förmlich die Größe ihrer Tugenden sich erschließen. Nach einigen Jahren war Angelique Aufseherin des Arbeitateliers von St. Lazare, und trotzdem sie in unaufhörlicher Berührung mit der verderbten Bevölkerung des Gefängnisses blieb, erhielt sie sich doch rein und löste den Schlechten dadurch Achtung, den Besseren Liebe ein. Sie gab jeder ihrer Unglücksgeossinnen Rath, Hilfe und Lehre; sie unterrichtete mit ihrem Wissen und spendete von dem, was ihre Stellung einbrachte. Es schien, als habe sie eine Art Mission übernommen und bürde nicht die Folgen eines verbrecherischen Gedankens. Sie scharte eine Anzahl von Jüngerinnen um sich, die durch sie, durch ihre Lehre und ihr Beispiel den schlechten und leichtsinnigen Grundsätzen ernstlich entsagten.

Einige Zeit vor der Julirevolution, nachdem sie nur noch eine kurze Frist ihrer Strafe zu verbüßen hatte, schenkte man ihr und ihrer Mutter die Freiheit.

β.

Prinzessin Friedrich Carl von Preußen.

(Mit Stahlstich.)

Seit Jahrhunderten schon verbinden die Fürstenhäuser der Hohenzollern und der Askanier die innigsten Bande der Freundschaft und verwandtschaftlichen Zusammengehörigkeit. Aus ihnen ist auch die Ehe des Helden Prinzen Friedrich Carl von Preußen, der sich jüngst in den Siegen auf böhmischer Erde neuen Kriegsrühm erworben, mit Prinzessin Maria Anna von Anhalt in herrlichster Weise erbliht. Es ist eine Ehe „guten Klanges“, denn in ihr paart sich, wie selten, das „Milde“ mit dem „Starken“.

Prinz Friedrich Carl, der ächte Sproß seiner großen Ahnen, ist Soldat im edelsten Sinne des Wortes, jeder Zoll an ihm ein Mann, ein Held, Prinzessin Maria Anna die verkörperte Anmuth und Frauenschöne, die alle Herzen in ihre Zauberkreise bannt, die schon als Kind spielend die Neigungen der Menschen sich eroberte. Das volle Glück und die Liebenswürdigkeit des prinziplichen Paares hat vorzüglich in den Sommermonaten Gelegenheit sich zu offenbaren, wo Prinz Friedrich Carl und seine Gemahlin im Jagdschloß zu Olinke bei Potsdam residiren, welches sich so reizend zwischen den traulichen Havelbuchten erhebt. Dort herrscht fürstliche Gastfreundschaft, ein zwanglos geselliger Ton, dort waltet die Schloßfrau, Hoheit mit Grazie verbindend und die Gespräche geistvoll belebend.

Die Prinzessin huldigt in sinnigem Geschmac den schönen Künsten, sie selbst zeichnet und malt mit nicht gewöhnlicher Fertigkeit, treibt mit Eifer Musik und verfolgt mit regstem Interesse alle auf ihren Gebieten auftauchenden bemerkenswerthen Erscheinungen. Vorzüglich liebt sie die Oper, sie vertieft sich so in ihr Studium, daß sie sehr oft auch den letzten Proben neuer Opern im königlichen Opernhause zu Berlin beiwohnt und selten

die Aufführungen ihrer Lieblingsopern, wenn sie auch noch so oft wiederholt werden, versäumt. Oft besieht sie dann in jugendlich froher Begeisterung die Sängerrinnen während der Zwischenacte in ihre Loge, welche Auszeichnung vorzüglich Pauline Lucca und der leider verstorbenen Leonore de Ahna oft zu Theil wurde. —

Prinzessin Maria Anna ist die Tochter von Leopold, Herzog von Anhalt, sie wurde am 14. Septbr. 1837 zu Dessau geboren. Nach glücklich verlebten Kindes- und ersten Jugendjahren vermählte sie sich am 29. Novbr. 1854 mit dem Prinzen Friedrich Carl (geb. 20. März 1828). Ihr feierlicher Einzug in Berlin glich einem Triumphzuge, die seltene Schönheit und Anmuth der jungen Prinzessin nahm im Fluge die Herzen gefangen. Drei Prinzessinnen — Prinzessin Marie, geb. 14. September 1855, Prinzessin Elisabeth, geb. 8. Februar 1857, Prinzessin Luise, geb. 25. Juli 1860 — bilden das Glück des fürstlichen Paares, das im vergangenen Winter durch die Geburt eines Prinzen (am 14. Novbr. 1865) seine schönste Steigerung erhielt. Die feierliche Taufe des jungen Prinzen, welcher die Namen: Joachim Carl Wilhelm Friedrich Leopold empfing, fand im k. Schloße zu Berlin am 22. Decbr. statt. Einer der Paten war auch der greise Feldmarschall Graf Wrangel.

Blicke in die Kunde.

Literatur. Der Küchen- und Blumen-Garten für Hausfrauen. Auf eigene und langjährige Erfahrungen practischer Gartenfreunde gegründet von Henriette Davidis. Sechste verbesserte und stark vermehrte Auflage. Fferlohn, Verlag von J. Bader. 1866. Wol den Meisten unserer Leserinnen ist der Name der Verfasserin des vorliegenden Buches kein fremder, denn ihr treffliches Kochbuch hat ja in allen Theilen Deutschlands die weiteste Verbreitung gefunden. Nicht mindere Verdienste hat sich Fräulein Davidis durch die Abfassung des Gartenbuches um die emsig schaltende Frauenwelt erworben, welches, von practischem Sinne geleitet, unter allen ähnlichen Schriften die erste Stelle einnimmt. Die neueste sechste Auflage ist im „Küchengarten“ durch neuere Düngmittel und Gemüsesarten, durch eine ausführlichere vorzügliche Spargel- und Erdbeercultur, Bemerkungen für den Markt und für junge Obstbäumchen sehr vervollständigt worden. Der „Blumengarten“ hat durch viele Einschaltungen, durch Aufnahme neuer Gewächse und ganzer Abschnitte eine größere Ausdehnung gewonnen. So ist namentlich das Ablegen der Gewächse, das Beschneiden der Ziersträucher, die Cultur der Rose nebst specieller Angabe der schönsten Sorten, die vorzüglichsten der jetzt so beliebten Blattpflanzen, einige fruchtbringende Bäume und Sträucher, und endlich ein Anhang über bewährte Heilkräfte verschiedener Gartengewächse als Haus- und Hülfsmittel in 82 Nummern gleich trefflich in Inhalt und Form behandelt.

Adolf Böttger ist zum Meister und Ehrenmitglied des Goethe-Stifts zu Frankfurt a. M. durch Diplom ernannt worden.

Die drei Professoren Griesinger, Pettenkofer und Wunderlich (Berlin, München, Leipzig) haben sich zu dem höchst verdienstlichen Werke vereinigt und den Sanitätsbehörden, den Ärzten und dem Publicum ein „Cholera-Regulativ“ vorgelegt, welches die wesentlichsten Sätze über die Verbreitung der Krankheit und die dagegen anwendbaren Mittel in kurzer, leicht verständlicher Fassung enthält. Die kleine Schrift ist jüngst bei Oldenbourg in München erschienen. Die darin enthaltenen Sätze sprechen nicht etwa die Ansichten einzelner Gelehrten oder Ärzte aus, sondern sie sind die einfache summarische Zusammenstellung dessen, was auf Grund exacter Prüfung der Thatsachen wissenschaftlich feststeht, worauf sich die Praxis stützen kann.

An der zu Stockholm abgehaltenen zweiten scandinavischen Buchhändlerzusammenkunft theilhaftigen sich 135 Buchhändler, welche folgende Haupt-Resolutionen faßten: Die Gründung einer gemeinschaftlichen nordischen Buchhändler-Zeitung, in welche die bestehende dänische umzuwandeln sei; die Herausgabe eines gemeinschaftlichen Kataloges über nordische Literatur und die Abfassung eines Wörterbuches der scandinavischen Schriftsprachen mit übereinstimmender Orthographie. Für letzteres soll eine Buchhändlergesellschaft gegründet werden, welche seine Redaction einer gleichen Anzahl schwedischer, norwegischer, dänischer und finnländischer Gelehrten zu übertragen habe. Als Ort der nächsten Zusammenkunft wurde Christiania bestimmt.

Der königlichen Bibliothek in Stockholm ist von der Frau Herzogin von Dalecarlien ein Prachtexemplar von Thomas a Kempis, die vier Bücher von der Nachfolge Christi in Uebersetzung von Swoboda, zum Geschenk gemacht worden. Das Buch ist ganz und gar in Gold gedruckt, und überhaupt nur in fünfzehn Exemplaren erschienen, wovon das der Bibliothek geschenkt dem verstorbenen Könige Karl XIV. von Schweden gewidmet war.

Karajan hat ein umfassendes Buch über Abraham a Sancta Clara geschrieben, welches zum Herbst im Gerold'schen Verlage in Wien erscheinen soll.

Von Gustav Kühne's kenntnißreichem und geistvollen Werke „Deutsche Charaktere“ ist nach kurzer Frist eine neue Ausgabe nöthig geworden. Die erste Lieferung (Leipzig, Denike) liegt bereits vor und ist mit dem photographischen Bildnisse des in Dresden lebenden hochverdienten Verfassers ausgestattet.

Die von Professor C. A. Hofmähler redigirte Wochenschrift „Aus der Heimath“ hat zu erscheinen aufgehört.

Theater und Musik. Das von dem Musikdirector H. Krüger im Garten der Loge Royal-York zu Berlin zum Besten des König-Wilhelm-Bereins veranstaltete Vocal-Concert hat nach Abzug der erheblichen Kosten noch immer einen Reinertrag von 210 Thlr. abgeworfen. Die Ausführung sämmtlicher Nummern war tadellos. Als Cassirer und Billet-Controleur fungirten drei bei Nachod verwundete Soldaten des 48. Infanterie-Regimentes. Nach dem Concerte erschienen sie in dem von dem gewähltesten Publicum gefüllten Garten und versammelten zahlreiche Zuhörer um sich, die ihren schlichten Erzählungen des mörderischen Kampfes aufmerksam lauschten.

Ernst Kossak schreibt über das Gastspiel von Pauline Ulrich

und Karl Sontag im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater zu Berlin: „Fr. Ulrich, eine geborene Berlinerin, hat sich einen so vortheilhaften Ruf erworben, daß man gespannt war, ihr Talent kennen zu lernen. In der That besitzt Fr. Ulrich nicht nur ein reiches Gemüthsleben, das, durch glückliche Mittel unterstützt, sie befähigt, acht dichterische Gebilde, wie die „Zolanthe“ in „König René's Tochter“, zu gestalten, sondern auch eine Versatilität in leichtgeschürzten Rollen des Conversationsstückes, wie sie uns selten auf den Brettern begegnet. Herr Sontag, der noch durch frühere Gastspiele in guter Erinnerung stand, hat im reiferen Mannesalter sein Rollensach erweitert und verräth hervorragende Anlagen für feinkomische Charakter-Darstellung.“

In London war das Ereigniß der letzten Woche Mozarts „Entführung“ in Her Majesty's Theater mit der Tietjens und Sinico, mit Gunz, Kofitansky und Stagno. Die Aufführung der für England fast neuen Oper war eine ausgezeichnete und die Aufnahme enthusiastisch.

Von Oskar Bold sind „Zwölf Charakterstücke für Piano-forte“ (op. 6) erschienen, welche hinsichtlich ihrer leichten Ausführbarkeit und ihrer formvollen knappen Fassung als angenehme Unterhaltung allen jungen Clavierpielern, die schon einige Fertigkeit erlangt haben, sehr zu empfehlen sind.

Der König von Bayern hat Franz Liszt das Großkomthurkreuz des Michaelordens verliehen.

Die Hoftheater in Cassel und Wiesbaden zahlen ihren Mitgliedern nur noch halbe Sagen.

Der Autor eines kürzlich in einem wiener Vorstadtheater aufgeführten Stückes ersuchte die betreffende Direction, ihm die zugesicherte Lantième einzusenden. Die Direction kam dem Gesuche sofort nach und schrieb dem glücklichen Schriftsteller folgenden höflichen Brief: „Geehrter Herr! In Erwiderung Ihrer geschätzten Anfrage, beehren wir uns Ihnen vor Allem den herzlichsten Dank für freundliche Ueberlassung Ihres Werkes nochmals auszusprechen und Ihnen anruhend gemäß unserer Vereinbarung die fünfprocentige Lantième von der ersten Aufführung zu übersenden. Beigeschlossen 6 Kr. d. W. in Kupfer.“

Das Deficit der großen Oper zu Paris soll nicht weniger als 317,000 Fr. betragen, trotz der großen Einnahme bei den Vorstellungen der „Africanerin“. Perrin soll beabsichtigen, in der Aussicht auf das Ausstellungsjahr, das Theater auf eigenes Risiko zu übernehmen.

Die Aufstellung der Componisten-Büsten und Statuen, welche das neue Gebäude der großen Oper zu Paris schmücken sollen, wird nach der officiellen Mittheilung des Architekten Garnier sich, wie folgt, gestalten: a) Hauptfacade: 1) Vier Medaillons in den Giebelfeldern der Arcaden: Cimarosa, Pergolese, Bach, Haydn. 2) Vier sitzende Statuen im Vestibul: Lully, Rameau, Gluck, Händel. 3) Sieben Büsten von vergoldeter Bronze in den Oeilsdo-boeuf: in der Mitte Mozart und zu beiden Seiten Rossini, Auber, Beethoven, Spontini, Meyerbeer, Gade; dann die Büsten von zwei Librettisten: Quinault und Scribe. b) Seitenfacaden 24 Büsten, von denen in der rechten Seite neben unbekannteren: Gretry, Boieldieu, Herold, Donizetti, Verdi, in der linken Seite: Piccini, Cherubini, Mehul, Nicolo, Weber, Bellini, Adam.

Bildende Künste. Zu Füßen am Oberleg ist ein dem verstorbenen Könige Max von Bayern gewidmetes Denkmal enthüllt worden. Dasselbe besteht in einer Büste des Monarchen, welche in einer in den Marienselsen am Vechfall gearbeiteten Nische aufgestellt ist.

Die gegenwärtig in Stockholm eröffnete scandinavische Kunstausstellung enthält 355 Kunstwerke von 99 schwedischen, 169 von 59 norwegischen, 109 von 54 dänischen und 40 von finnischen Künstlern.

Professor Cretius in Berlin hat sein großes dreitheiliges Bild, welches die Leistungen des Johanniterordens verherrlicht, vollendet und gegenwärtig daselbst zum Besten des berliner Hauptunterstützungsvereins für die Familien der Landwehrleute ausgestellt. Das Mittelbild stellt die Wiedererstehung des Ordens oder den Mitterschlag in der Kirche zu Sonnenberg dar, das eine Seitenbild die Thätigkeit des Ordens in der Pflege verwundeter Soldaten während des schleswigschen Feldzugs, das andere die Ankunft der nach Syrien entsendeten Ordensritter bei den verfolgten Christen. Das Gemälde ist von einem gothischen, in Eichenholz geschnittenen Rahmen eingefast. Der Künstler fertigte das Bild, welches viele porträtähnliche Figuren aufweist, im Auftrage einiger Johanniterritter. Demnächst wird dasselbe seinen bleibenden Platz im Ordenschlosse zu Sonnenberg finden.

Bei der diesjährigen Concurrenz um den römischen Preis ist den Jünglingen der école des beaux-arts zu Paris eine sonderbare Aufgabe gestellt worden, nämlich darzustellen, wie Empedokles von den Einwohnern von Salmonte göttliche Ehrenbezeugungen für die von ihm bewirkte Desinfection eines Flusses empfängt. — Empedokles soll bekanntlich in Agrigent durch Trockenlegung von Morästen und Zuführung reinen Wassers den Verheerungen der Pest Einhalt gethan haben. —

In Paris hat sich unter dem Vorstehe des Grafen Vaciocchi, Oberintendanten der kaiserlichen Theater, ein Comité von Künstlern und Schriftstellern gebildet, um dem verstorbenen Schriftsteller Méry aus freiwilligen Beiträgen ein Denkmal zu errichten.

Dr. D. L—I.

Modenbericht.

Die Kleider, welche man aus zwei verschiedenen Stoffen von verschiedener Farbe zusammensetzt, scheinen wieder sehr in Aufnahme zu kommen — man nennt sie „Metternichkleider“. der Fürstin Metternich zu Ehren, welche bekanntlich in Paris zu den Tonangebenden der Mode gehört. Wir sahen zum Beispiel ein derartiges Kleid aus milchweißem Linos und lederfarbigem Foulard zusammengesetzt, das folgendermaßen arrangirt war: Ueber dem weißen Linosrock war ein zweiter Rock aus lederfarbigem Foulard drapirt; die Taille bestand aus lederfarbigem Foulard und die Ärmel aus weißem Linos. Die nämliche Art der Toilette erblickten wir auch in schwarzem Taffet und perlgrauem Mohair; hier war die Taille grau, die Ärmel schwarz; der untere Rock schwarz, der darüber drapirte, welchen man Mantilla nennt,

perlgrau, dessen Schleppe hinten à la jardinière aufgerafft ist wie wir es lezthin bereits beschrieben haben.

Sehr viel getragen werden die Kleider aus ungebleichter, sogenannter roher Seide sowie anderen Stoffen von derselben Nuance. So bestand ein geschmackvoller, ebenso eleganter als einfacher Anzug aus einem Rock von roher Seide, mit mehreren schmalen schwarzen Taffetstreifen besetzt, einer weißen Musselintaille, mit einer Stickerei aus schwarzer und roher Seide verziert und einem Gürtel nebst Schärpe aus schwarzem Taffet, mit roher Seide gestickt. Zu Kinderanzügen für Knaben wie Mädchen ist rohe Leinwand sehr modern; man besetzt diese Kleider mit rothen oder blauen wollenen Ligen oder Woll-Soutachestickereien in diesen Farben. Die kleinen Mädchen haben häufig diese rohen und grauen Leinwandkleider mit einer Ruche aus rothem wollenen Band verziert, welche an allen Nähten des Rockes in die Höhe läuft oder auch bloß den Vordertheil desselben schürzenartig garnirt. Zur eleganteren Toilette tragen kleine Mädchen reizende Schäferinnencostüms. Dieselben bestehen meistens aus einem Rock von kirchrother oder einer anderen lebhaften Farbe, über dem ein zweiter grauer, weißer oder schwarzer Rock durch Bandrosetten oder Schleifen aufgenommen ist, dazu eine weiße Taille mit oder ohne Nieder und ein rundes Strohhütchen.

Zu Reisen und in den Bädern sieht man auf den Köpfen unserer erwachsenen Damenwelt jetzt sogar Hüte aus schwarzem — Wachstuch, denen man allerdings Ueberfluß an Luxus und Eleganz nicht vorwerfen kann. Sie sind rund, in der Form der Matrosenhüte, und bloß mit einem schmalen schwarzen Sammetbande und einem blauen Schleier verziert. So häßlich uns auch diese neue Idee erscheinen mag, so findet sie doch eben um ihrer Neuheit willen viele Aufnahme — übrigens sehen sie immer noch besser aus als die abscheulichen Siamesen-, Chinesen- und Japanesenhüte, welche man so vielfach vertreten sieht.

So selten man nun auch unter den neuesten Erzeugnissen der Mode etwas bemerkt, was einem einfachen und etwas gewählten Geschmacks zusagen kann, so haben wir doch jetzt unter den hautes nouveautés eine gesehen, welche uns wirkliches aufrichtiges Vergnügen gewährte. Es ist dies zwar eigentlich keine neue Mode zu nennen, sondern nur die Wiederauferstehung einer seit längerer Zeit begrabenen Mode, aber gleichviel, sie ist dennoch erfreulich. Wir meinen die seit lange verbannten weiten griechischen Ärmel, welche zwar vor der Hand erst schüchtern und einzeln an den kurzen Paletots wieder auftauchen und nur in Gesellschaft von langen, enganschließenden Unterärmeln aus demselben Stoffe, aber sie erscheinen doch wieder und werden sich wol nach und nach wieder einbürgern. Es wäre auch nicht mehr als gerecht, denn um wie viel malerischer, hübscher und geschmackvoller sehen sie aus, als die ärmlichen engen und halbenge Ellbogenärmel, welche ein Kleid förmlich verunzieren!

Modenblatt No. 36. (822 bis.)

(Originalbilder des Moniteur de la Mode.)

1) Isaura-Taille aus weißem, in Puffen gezogenem Musselin, vorn mit drei platt aufgesetzten grünen Taffet-

streifen verziert, von denen die beiden an den Seiten vorn und hinten Achselbänder bilden. Der Kragen ist glatt, in scharfe Ecken auslaufend, die Ärmel bestehen aus glattem Musselin, oben mit puffigen Epauletten versehen, die mit grünen Bändern verziert sind.

2) Haube aus irländischer Guipure mit rundem Kopf und zweifacher Spitzengarnitur. Vorn ist an der Seite eine rothe Bandschleife und hinten eine gleiche mit langflatternden Enden angebracht.

3) Regligshaube aus Mull mit losem Kopf und viereckigem Vordertheil, der mit breiter Spitze umgeben ist; vorn läuft eine Reihe grüner Bandschleifen hin und hinten herum ein eben solches Band mit langer Schleife; die breiten Bindebänder sind aus weißem Mull.

4) Sicilianische Coiffure aus reicher Guipurespitze, die auf eine blaue Bandtorsade gesetzt und mit breiten Barben versehen ist, welche von vorn aus auf die Schultern fallen.

5) Puffig gezogenes Tüllfichu, welches vorn und hinten wellenförmige Ecken bildet. Es ist mit schwarzem Sammetband garnirt und von zwei breiteren Bändern eingefasst, die mit weißem Guipure-Einsatz bedeckt und am Ende mit einer breiten Guipurespitze besetzt sind.

6) Vorn kreuzweis übereinanderggehendes Fichu, aus Spitzeneinsätzen und mit Spitzen eingefasst; vorn ist es viereckig, hinten rund geschnitten und wird zu sehr eleganter Toilette getragen.

7) Paletot aus weißem Musselin, mit quer herüber gesetzten Stücker-Einsätzen verziert, die mit blauem Band eingefasst sind, welches die Form einer viereckigen Vert bildet; er ist rings mit einem Volant aus gesticktem Musselin garnirt, über dem ein blaues Band vom Halse aus rings herum hinläuft. Die Ärmel sind mit ähnlichen Jockey's und unten mit Einsätzen und blauem Band verziert; blauer Gürtel.

8) Kragen und Ärmel aus Tüll mit einer von schmalem schwarzem Sammetband verzierten Puffe.

9) Großer Matrosenkragen und gleiche Ärmel aus feiner Leinwand, mit einer rothseidenen Schnur geschmückt, die unten in einer Schleife mit kleinen Olivenquasten endet.

Modenblatt No. 37. (823.)

(Originalbilder des Moniteur de la Mode.)

1) Sommertoilette. Die Coiffure bildet eine Tüllbarbe mit einem Einsatz von schmaler gehäkelter Tüllruche und einzelnen Bouquets von Pfirsichblüthen. Untertaille aus weißem Musselin mit langen Ärmeln, die unten mit Spitzen besetzt sind.

Dazu ein Senoritajäckchen aus rother Seide, rings mit weißen Spitzen garnirt, und ein Rock aus mittelbrauner mexicanischer Leinwand, unten erst mit einer zehn Centimeter breiten Puffe, von rothen Taffetstreifen umgeben, dem sich ein fünf- und zwanzig Centimeter breiter Volant anschließt. Der Gürtel besteht aus braunem Taffetband mit silbernem Schloß.

2) Promenadetoilette. Hut aus Senegalsiroh, Form Dubarry mit breitem Rande, mit einem Kreuz und Gehängen von Binden und Kornblumen ausgepuzt.

Kleid aus weißer Chambéry-Gaze mit punctirtem Muster und Doppelrock, mit Blumen und einer Grelotfranse von Stroh und blauen Taffetstreifen besetzt. Der Gürtel, die Medici'sform imitirend, bildet hinten und vorn eine Art Halbieder mit blauem Taffet- und Strohschranfenbesatz und endet hinten in einer langen blauen Schärpe. Die Taille, aus weißem Musselin, ist an den Schultern und Handgelenken der Ärmel mit blauem Taffet und Strohschranfen verziert.

Fenilleton.

Eine Trauung zu Pferde. Diejenigen Mitglieder der vornehmen Gesellschaft, welche gegenwärtig noch in Paris verweilen, ergötzen sich höchlich an ländlichen Festen, die sie in den schönen Gärten ihrer Hôtels veranstalten. So hatte kürzlich Frau v. P., eine reiche Fremde, die Blüthe der eleganten Welt in ihrem Garten versammelt, der zu einem ländlichen Jahrmaktsplatz umgestaltet war; da gab es Caroussels, Seiltänzer, Wahrsager, Pfefferkuchenhuden, Schießstände, Lotteriebuden — kurz, alles Mögliche und Alles unentgeltlich!

Die Herren hatten die Erlaubniß erhalten, in leichten Sommeranzügen zu erscheinen und kamen daher fast alle in weißer oder nankingfarbiger Kleidung — mehre Elegants erster Klasse trugen Anzüge aus weißem Alpaca mit Knöpfen aus ciselirtem Silber.

Überall waren Limonadenhändler aufgestellt, die nicht blos Limonaden und kohlensäure Getränke jeder Art, sondern auch Champagner mit Eis feilboten.

Unter einem großen Leinwandzelt wurde getanzt und eine Bretterbude, mit Tannenreisig und Blumen bekleidet und mit bunten Lampen erleuchtet, bildete das Speisezimmer, wo man zwar an rohen hölzernen Tischen und auf Holzbänken saß, aber dabei die feinsten Lederbissen zu essen bekam.

Die Damen waren alle als Bäuerinnen gekleidet, und man konnte alle möglichen Nationaltrachten studiren: Da stand eine schlesische Bäuerin mit der kleidsamen Schneppenhaube neben einer munteren salzburger Bäuerin und beide sahen durchaus nicht kriegerisch aus; eine russische Bäuerin mit ihrem hohen Diadem ging Arm in Arm mit einer schwarzäugigen Polin, eine schwärzwälder Bäuerin scherzte mit einer Bretagnerin, eine Dänin mit einer Engländerin, die Spanierin wetteiferte in Koketterie mit einer Italienerin.

Unter allen diesen leichtgeschürzten fröhlichen Gestalten stach eine reizende junge Schottin in ihrer malerischen Hochlandstracht besonders hervor, nicht blos durch ihr eigenthümliches Costum, sondern mehr noch durch ihre übersprudelnde Heiterkeit.

Bei ihrem Anblicke steckten Viele die Köpfe zusammen und erzählten sich ihre Geschichte, die wie ein kleiner Roman klingt.

Milady S. ist die Tochter eines schottischen Baronets, der nach dem Tode seiner angebeteten Gattin alle Liebe, deren sein

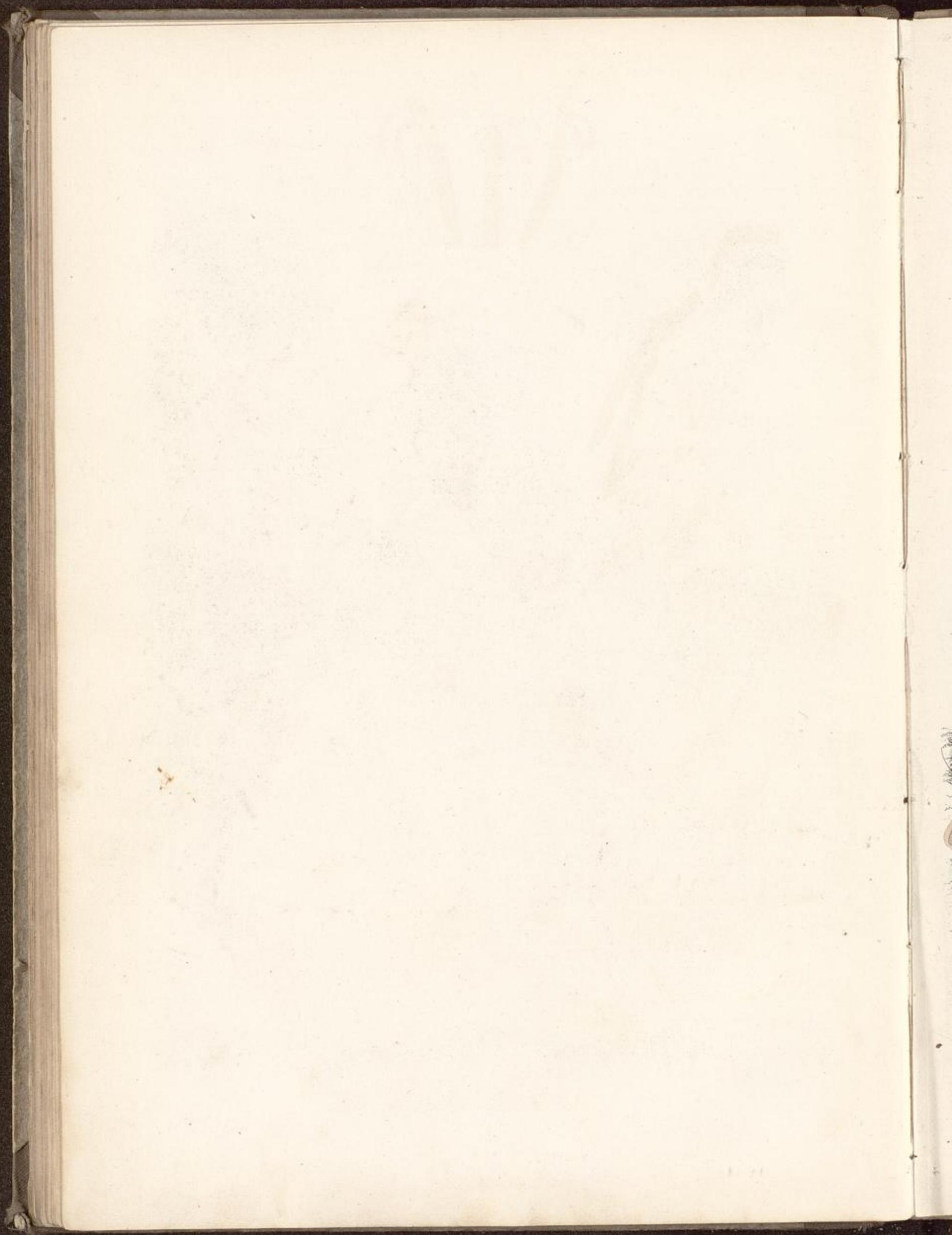


Eng. Leprieux, à Paris

Ad. Goubaud, Ed. à Paris

*Allgemeine Moden-Zeitung,
Leipzig*

Gravure du MONITEUR DE LA MODE *publie à Paris*





Jules David

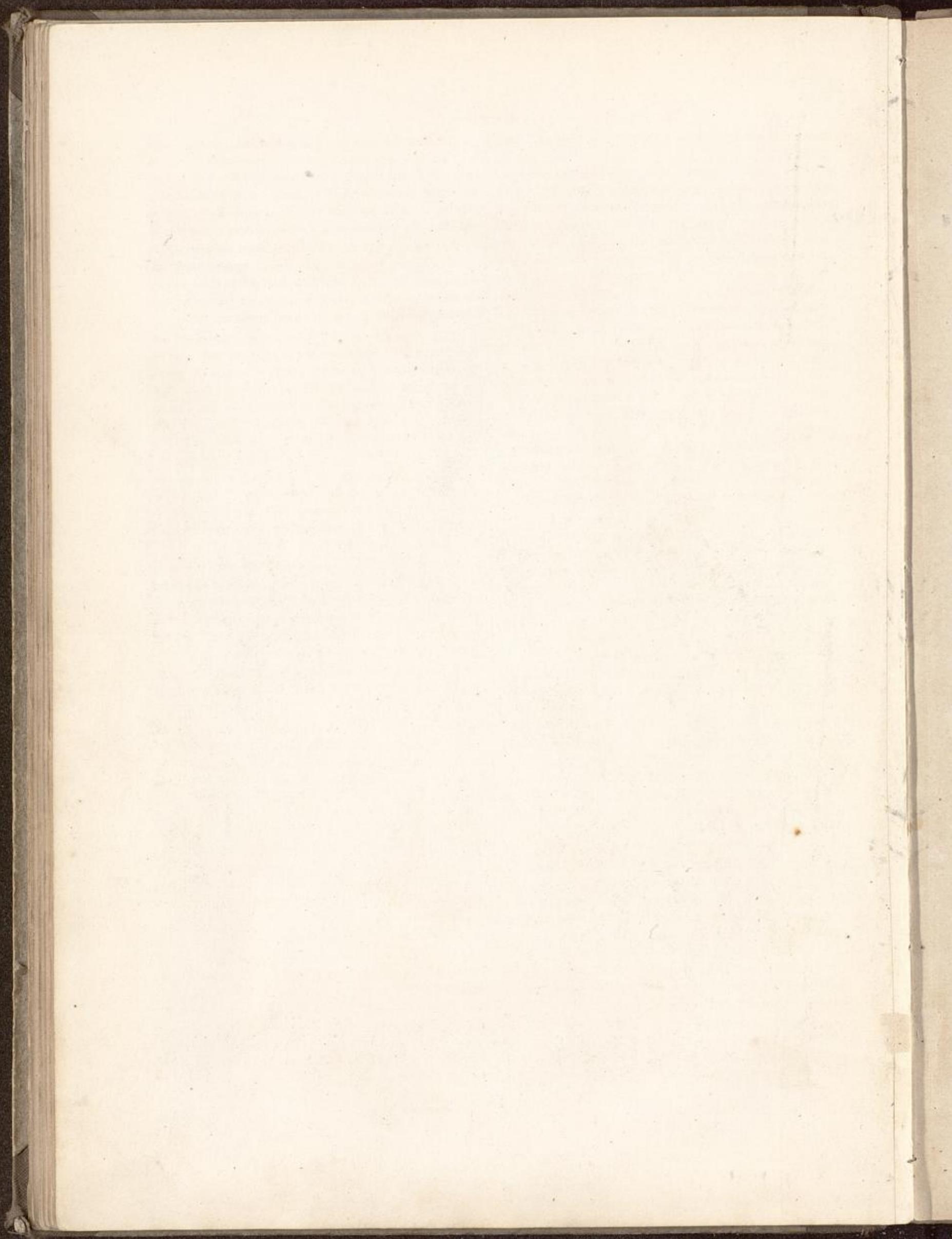
Lithographie imp. & Lécipède, 78, Paris

M. Goubaud, Ed. Paris

823

Allgemeine Moden-Zeitung, Leipzig.

Gravure du MONITEUR DE LA MODE publiée à Paris.



Herz überhaupt fähig war, auf das einzige Töchterlein übertragen hatte.

Wie gewöhnlich mißbrauchte die junge Miß diese Zärtlichkeit einigermaßen und wurde ein verwöhntes verhätschtes Kind im ausgedehntesten Sinne des Wortes. Ihr Vater, der über Millionen zu verfügen hatte, erfüllte jeden ihrer launischen Wünsche, mochte er auch noch so phantastisch sein — nur in einem Punkte zeigte er sich schließlich unbeugsam. Er hatte die Hand seines Töchterchens dem Sohne eines seiner alten Freunde zugesagt und sein Ehrenwort verpfändet, daß die Heirath zur Ausführung kommen solle. Dagegen setzte die junge Miß nun auch ihr Köpfchen auf, faßte eine unbeflegbare Antipathie gegen den ihr bestimmten Bräutigam und schwur hoch und theuer, daß er nun und nimmermehr ihr Gatte werden solle. Sie versuchte alles Mögliche, um sich in den Augen des jungen Mannes ganz und gar unangenehm zu machen, um ihn zum freiwilligen Rücktritte zu bewegen, allein umsonst! Der arme Junge war stierlich in die launische Schöne verliebt.

Um diese Zeit kam Lord S. in die Gegend, wo Miß Annie und ihr Vater wohnten; der Lord war jung, hübsch und besaß sein Vermögen, aber dafür ein einnehmendes Wesen und einen liebenswürdigen Charakter; dies dünkte Miß Annie vollkommen genug; sie sah ihn ein paarmal bei einer Bekannten in der Nachbarschaft und bald war ihr Herz an ihn verloren. Da der junge Lord diese Leidenschaft völlig theilte, schmiedeten sie den Plan, sich trotz des barbarischen Vaters, der durchaus nichts von dieser Verbindung wissen wollte, auf ewig anzugehören. Noch einen Hauptsturm wagte Annie auf das Herz ihres Vaters; da er jedoch trotzdem unbeugsam auf seinem Heirathspiane mit dem jungen Arthur D. beharrte, hielt es unser Pärchen für klüger, die väterliche Einwilligung zu entbehren.

Zu diesem Zwecke hatten sie sich ohne zu große Schwierigkeiten die Beihülfe eines jungen Geistlichen in der Nachbarschaft gesichert, und so traf eines Morgens Miß Annie in frühesten Frühe an der kleinen Parkspore mit Lord S. und dem Geistlichen zusammen, die dort mit Pferden ihrer harzten, um so schnell als möglich eine entfernte Ortschaft zu erreichen, wo der Geistliche sie in der Kirche trauen sollte. Die junge Dame rechnete darauf, daß die Ceremonie vorüber und sie schon wieder zu Hause sein würde, bevor ihr Vater erwacht wäre. Allein sie hatte diesmal die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn kaum waren sie fortgeritten, als einer der Dienerschaft welcher ihre Flucht beobachtet hatte, seinen Herrn eiligst davon in Kenntniß setzte.

Bei dieser unerwarteten Nachricht sprang der Baronet wüthend aus dem Bett, schwang sich auf sein schnellstes Pferd und eilte den Flüchtlingen nach, die beim Herannahen des Verfolgers ebenfalls ihre Koffe gehdrig anspornten.

Der Baronet war jedoch besser beritten als sie und sie sahen bald ein, daß bei diesem tollen Jagen Amor's Flügel nicht so weit reichten, als der Zorn des beleidigten Vaters — hier galt es sich ergeben oder sterben!

In dieser äußersten Noth hatte Miß Annie eine Idee, und welsch' eine fühne Idee!

— Ehrwürden, sagte sie schnell zu dem Geistlichen, hinter dem sie hergallopirte, könnten Sie uns nicht unterwegs trauen?

Der Geistliche dachte einen Augenblick nach, dann erwiderte er: „Ich sehe nicht ein, warum dies nicht gehen sollte, ich weiß alle bei einer Trauung nothwendigen Gebete und Formeln auswendig und will deshalb anfangen; reiten Sie Beide ganz dicht zu mir heran und antworten Sie genau auf alle Fragen, beobachten Sie überhaupt möglichst alle nöthigen Formalitäten.“

Lord S. und Miß Annie gehorchten, ohne in ihrem tausenden Galopp inne zu halten. Alle Fragen wurden gestellt und beantwortet, die Gebete und Segensworte gesprochen und im Moment, als die Ringe gewechselt wurden, als die jungen Leute unwiderrüßlich verheirathet waren, holte der Baronet sie ein.

Er vernahm eben noch die letzten Einsegnungsworte und gerieth darüber in so heftigen Zorn, daß er ein Pistol aus der Satteltasche hervorzog und dasselbe auf den jungen Lord richtete, der sich bereits verloren glaubte, als die neuvermählte junge Frau sich schützend vor ihren Gatten warf und dem Vater stehend zurief: — Was willst Du thun, großer Gott! tödte ihn nicht, denn nur er wird der Vater Deiner künftigen Enkel sein!

Bei diesen Worten hielt der Baronet inne, sein Arm mit der Pistole sank nieder, denn die Tochter hatte klugerweise seine schwache Seite berührt — der Wunsch, sich in einer Schaar blühender Enkel wieder verjüngt zu sehen, war sein innigster Lieblingswunsch, sein schönster Zukunftsstraum, von dem er oft geschwärmt hatte.

— Ja, Vater, Deiner zukünftigen Enkel! Wenn Du ihn tödest oder von mir reißt, muß ich sterben, elend dahinsterven, und dann wirst Du niemals Enkel haben, wirst einsam und traurig an meinem Grabe weinen! O, Vater, liebe ihn vielmehr, er ist so gut, verzeihe uns und mache uns glücklich! Du wirst dann auch glücklich sein, wir bleiben immer bei Dir!

So bat und schmeichelte die Tochter mit Lächeln und Thränen, indem sie den Vater zärtlich umfaßte, bis er sich besiegt fühlte und nachgab.

Jetzt ritten alle Vier zurück nach dem Schlosse, nur der Geistliche fand es gerathen, sich unterwegs zu verabschieden; die Drei kamen also in langsamerem Tempo nach Hause, als ob sie bloß einen kleinen Morgenspazierritt gemacht hätten. Der junge Lord blieb zum Frühstück da und kehrte hierauf in seine Wohnung zurück, um seine Koffer zusammenzupacken, denn sein Schwiegerpapa hatte verlangt, daß man ihm die nöthige Zeit lasse, die Angelegenheit mit seinen Freunden zu arrangiren, den Ex-Bräutigam zu beruhigen und sich an seinen neuen Schwiegersohn zu gewöhnen — deshalb sollte das junge Paar einen kleinen Ausflug nach dem Continente machen. Glückselig reisten am folgenden Tage Beide ab.

Ein Mißverständnis. Vor wenigen Tagen zeigte während des Concerts auf der Terrasse des Kurstaals in Wiesbaden eine russische Dame mehren ihrer Bekannten eine Broche mit einer prachtvollen Camee, an deren Fassung etwas zerbrochen war, und fragte, ob man ihr nicht einen Juwelier empfehlen könne, der ihr den Schaden geschickt wieder herzustellen im Stande sei.

— Frau Gräfin, sagte in diesem Augenblicke eine kleine Pariserin, die nicht weit von den Damen durch ihren Reif sprang und dem Gespräch zugehört hatte, wenn Sie wünschen, kann ich

Sie zu einem Goldarbeiter führen, wohin mein Papa heute früh Mama's Brillantarmband zum Ausbessern getragen hat.

— Das wäre mir sehr lieb, mein Kind, entgegnete die Dame; komm, gib mir die Hand und zeige mir den Weg.

Und das kleine Mädchen führte die Russin zu dem Juwelier ihres Vaters. Dort angekommen, zeigte die Dame ihre Broche vor.

— Wie viel wollen Sie darauf haben? fragte der Juwelier mit einem unzweifelhaft jüdischen Accent.

— Ich wünschte bloß, daß Sie mir den Schaden an der Fassung wieder herstellen.

— Ich bin kein Goldarbeiter, meine Gnädige, ich leihe bloß auf Pfänder. —r.

Eine neue Speise. Ein algierisches Blatt preist eine neue Speise an, welche den Gourmands außerordentliche Genüsse verheißt. Die Entdeckung wurde bei Gelegenheit der Heuschrecken-Jagden gemacht. Das Recept lautet: Man ergreife behutsam die Heuschrecken mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand, schneide sie mit einem Federmesser entzwei und gieße Rum in den Leib. Man lasse sie also zwei Tage in Rum mariniren, dann mache man einen Pasteteig, fülle ihn mit diesen Heuschrecken und backe ihn. Endlich wird die Speise fertig, wenn man sie mit Burgunderwein übergießt. Das Essen soll köstlich sein, den berühmten Matkaser-Salat weit hinter sich lassen und führt den schönen Namen: „Croquets à la Benoiton“.

Auch ein Heirathsgesuch. Folgender Brief eines jungen Mannes wurde kürzlich an ein sogenanntes Heirathsbureau gerichtet:

„Sie finden beiliegend mein Portrait in Visitenkartenformat von vorn, im Profil und in der Dreiviertelswendung aufgenommen. Die Person in Ihrem Kataloge, welche mich nach ihrem Geschmade finden sollte, sei sie Witwe oder junges Mädchen (aber jedenfalls kinderlos), wird gebeten, nur dann auf mich zu reflectiren, wenn sie ein Vermögen von mindestens dreißigtausend Thalern besitzt. Ich werde die Discretion so weit treiben, daß ich sogar keinerlei Erkundigungen nach ihr einziehen werde, was mir ohnehin nur bei den Diensthöfen angebracht erscheint.“ —r.

Noch etwas von einem Heirathsbureau. Ein Dichter, welcher zu der großen Anzahl der „unverstandenen“ gehörte, die fast ebenso groß ist als die der „unverstandenen“ Frauen, suchte eine Wohnung, was für ihn nicht so leicht war, da er zu bequem war, um sich gern bis zu den Mansarden zu versteigen, und dabei doch zu arm, um sich ein comfortables Logis vergönnen zu können.

Bei seinen Irrfahrten nach einem neuen home zeigte ihm der Portier eines Hauses ein kleines Zimmerchen, welches längere Zeit einem Heirathsvermittler als Bureau gedient hatte, der bereits soviel erworben, um sich ein eleganteres Comtoir suchen zu können.

Der Portier, welcher unseren Dichter in den geweihten Raum eingeführt, lehrte sofort in seine Loge zurück, indem er sagte:

— Mein Herr, ich rathe Ihnen, die Sache zu überlegen, sehen Sie sich um, betrachten Sie die angenehme Aussicht, und wenn Sie Ihren Entschluß gefaßt haben, so finden Sie mich beim Herunterkommen in meiner Loge.

Kaum war der gute Mann gegangen, als der einsame Poet durch ein Klopfen an der Thüre in seinen Ueberlegungen gestört

wurde. Er öffnete und sah eine sauber gekleidete junge Frau vom Lande draußen stehen.

— Was wünschten Sie, liebe Frau?

— Nun sehen Sie, bester Herr, man hat mir gesagt, daß Sie sich mit Heirathsstiften befassen, und ich möchte mich gern wieder verheirathen.

Die Frau war eine Witwe von etwa dreißig Jahren, mit einem gutmüthigen, frischen, runden Gesichte; sie trug die Haube der Bäuerin aus der Normandie.

— Sie wollen sich verheirathen? fragte der Dichter.

— Nun ja, ich habe ein hübsches Bauergut im Werthe von 40,000 Francs und die Hand einer braven Frau zu bieten.

— Ist es möglich? rief der Poet; dann fügte er schüchtern hinzu: — Würde ich Ihnen zum Beispiel zusagen?

Die Bäuerin betrachtete ihn von oben bis unten und antwortete endlich einfach:

— Warum nicht? Sie sind nicht übel gewachsen; wenn Sie sonst ein ordentlicher Mensch sind. . .

Der Dichter war ordentlich erfreut über den günstigen Eindruck, den er hervorgebracht, und wenig Tage darauf wurde die Hochzeit des Paares gefeiert. Der junge Ehemann verließ mit seiner Frau Paris, das ihn so schönede verkannt, war vernünftig genug, die ganze Poesie an den Nagel zu hängen und lernte dafür, so gut es gehen wollte, in der Landwirthschaft zu helfen, hat auch seinen Entschluß bis jetzt noch nicht bereut. —r.

Ein geistlicher Schüler. Ein junger Schauspieler hatte einen berühmten Collegen gebeten, einer Vorstellung beizuwohnen, wo er eine Rolle geben würde, die zu den Bravourrollen des großen Mimen gehörte.

Nach Beendigung des Stückes eilte der große Schauspieler in die Garderobe seines Schülers und richtete die Frage an ihn:

— Warum zum Teufel haben Sie sich aber fast das ganze Stück hindurch die Seiten gehalten?

— Aber, verehrter Herr College, entgegnete der junge Mann, ich sah Sie neulich Abends diese Rolle spielen und Sie hielten sich wohl noch mehr die Seite als ich, denn mich genirte dies ungemein.

— Sie Dummkopf! rief der Künstler, ich hielt mir die Seite, weil ich entseßlich an Rheumatismus litt und kaum wußte, wie ich spielen sollte. —r.

Die africanischen Ladies in Georgien. Die africanischen Damen, schreibt ein Correspondent aus Atalanta, wissen die Vortheile und die Würde der Freiheit viel besser zu schätzen, als die Männer. Sie betrachten die Arbeit als einen erniedrigenden Gebrauch ihrer Vorrechte und sie widmen sich ernstlich der Aufgabe, sich mit der Literatur und den schönen Künsten bekannt zu machen und sich elegante Talente anzueignen. Die Hausmagd meines Nachbarn überließ es vor einigen Abenden „dem weißen Bolle“, die Arbeit zu thun und sie ging, ohne Jemandem ein Wort davon zu sagen, in eine Gesellschaft von Congo-Gentlemen und Ladies, wo Charaden aufgeführt und Tableaux dargestellt wurden. Ein ganz besonders schwarzglänzendes africanisches Mädchen, die gemiethet worden ist, um die Töpfe und Pfannen in der Küche zu putzen und ähnliche prosaische Arbeit zu verrichten, bat ihre Herrin (ich bitte um Verzeihung, her employer —

die ihr Beschäftigung gebende Dame —) kürzlich, sie einige eigen thümliche schottische Nebensarten zu lehren, von denen sie auf einem Maskenballe Gebrauch machen wolle, zu dem sie eingeladen sei, und auf dem sie in der Tracht eines schottischen Mädchens, einer Hochländerin, erscheinen wolle. In großen Städten ist ihre Leidenschaft für eleganten Zeitvertreib weit anstößiger und kostspieliger, als in ländlichen Bezirken, weil die Maskenanzüge und die übrigen Nebensachen, die für diese festlichen Versammlungen erforderlich sind, im Allgemeinen durch systematische Diebereien herbeigeschafft werden. C.

Hindu-Philosophie. Ein Hindu sprach vor einiger Zeit mit einem in Indien angestellten Engländer und sagte: — Hast Du gehört, was Kunga-Saorma, dem großen Schutzgotte unsers Ortes, widerfahren ist?

— Was denn? fragte der Engländer.

— Diebe haben sich in seinen Tempel geschlichen, die Kostbarkeiten geraubt, den Gott von seinem Altare gerissen und in einen tiefen Brunnen geworfen. Früher hätte ein solches Ereigniß eine allgemeine Aufregung hervorgerufen, wir hätten eine ansehnliche Summe Geldes gesammelt, um ihn aus dem Brunnen herauszuziehen, wieder zu weihen und auf seinem alten Platze aufstellen zu lassen.

— Und werdet Ihr das jetzt nicht thun?

— Nein, denn wir sind Alle zu dem Schlusse gekommen, daß wenn er sich nicht selbst helfen konnte, er auch uns nicht zu schützen vermag. —r.

Ein africanischer Kopfsch. Die europäischen Damen werden staunen, daß die Vervollkommnung der Coiffure eines Mannes einen Zeitraum von acht bis zehn Jahren in Anspruch nimmt. Wie langwierig auch das Verfahren sein mag, so ist das Resultat desselben dafür auch ganz merkwürdig. Die Latoka's tragen Helme, die in wunderbarer Weise ganz aus ihrem eigenen Haar geformt sind und deshalb niemals abgelegt werden können. Beim ersten Blick scheint das fast ungläublich, allein eine genauere Untersuchung zeigt die geduldige Arbeit von langen Jahren, die übrigens höchlich unbequem zu tragen sein muß. Das dicke krause Wollenhaar ist mit feinen, aus Baumbast gebildeten Fäden durchwoben, bis es eine Art dicken Filzes vorstellt. Sowie das Haar wieder ein Stück gewachsen ist, wird es wiederum auf's Neue mit solchen Fäden durchzogen, so daß es schließlich im Verlauf der Jahre ein undurchdringlich dickes Gewebe von etwa anderthalb Zoll Dike bildet, welches in Gestalt eines Helms aufgesteckt wird.

Ein etwa zwei Zoll breiter Rand wird an dem Gewebe gebildet, indem man es mit Fäden aneinander näht; der Vordertheil des Helms wird mit einem Stück polirten Kupfers verziert, während ein Stück des nämlichen Metalls in Gestalt einer halben Bischofsmütze den Helmschmuck abgiebt. Ist die Form des Helms in dieser Weise hergestellt, so muß er noch durch eine Verzierung von Perlen verschönert werden, falls der Eigenthümer des Haars reich genug ist, sich diesen Luxus gewähren zu können. Die zu diesem Zwecke am meisten gesuchten Perlen bestehen aus blauem und rothem Porzellan in der Größe von Zuckererbsen; sie werden auf die Oberfläche des Haarfilzes festgenäht und so schön in

einzelne rothe und blaue Felder arrangirt, daß der ganze Helm aus solchen Perlen zu bestehen scheint. Die schöne Helmszierde aus polirtem Kupfer, von einem Büschel wallender Straußenfedern umgeben, verleiht diesem eigenthümlichen Kopfschmucke ein höchst würdevolles und kriegerisches Aussehen; indessen würde der Helm immer noch nicht als vollkommen fertig betrachtet werden, wenn der Rand desselben nicht mit einer Reihe von Kaurismuscheln eingefaßt wäre, die dem Kunstwerke einen würdigen Abschluß leihen. —r.

Albumblätter.

Wohl wahr: Die Liebe kann nicht alten —
Doch nicht durch unbeweglich Treusein.
Soll alte Liebe sich erhalten,
So muß in Dir sie täglich neu sein.

Wolffsohn.

Ein jeder Ort, besucht vom Auge des Himmels,
Ist Glückshafen einem weisen Mann.

Shakespeare.

Der Held des Kampfes und der der Tugend haben zweierlei Mittel und Wege zum Siege; der Eine kann seinen Feind nicht schlagen, wenn er ihn nicht aussucht, der Andere, wenn er ihn nicht flieht. Shaftesbury.

Räthsel und Aufgaben.

Gestern kam ein junger Held zu mir gerannt:
„Ach! den Frieden haben wir nur kurze Zeit gekannt,
Denk' einmal, der Krieg geht wieder an,
Und die längste Zeit hab' ich mir gütlich hier gethan,
Leider geht es in die erste Sylbe fort,
Und die Mittelsylbe nebst drei Zeichen geht an einen weiten Ort.“

„Ei, wie viel' von Euch denn?“ fragte ich mit Beden.
„Darauf mögen Dir die drei letzten Zeichen Antwort geben.“

Heute Morgen ging ich auf den Sammelplatz,
Abschied wollt' ich von den Freunden nehmen,
Weinend sah ich noch unarmen Schatz und Schatz,
Kind und Kelter, Alles still in dumpfem Schmerz.
Und das Ganze kam hierauf geritten,
Rufte bald die Mittelsylbe nebst drei Zeichen laut und hoch,
Und trauernd hört' ich nur die letzte Sylbe noch.

Mit a ist's für Menschen und Thiere beschwerlich,
Mit i für den Harmlosen sehr gefährlich,
Mit u der Kinderwelt unentbehrlich,
Doch sind auch Erwachsene darnach begehrlieh.

Womit fängt der Tag an, und womit hört die Nacht auf?

ERM & EEBAS
GCILD

Lösungen der Räthsel und Aufgaben in Nr. 29.

Selbstbarden.
Leichtsin.

B	B	e	n	a	r	e	S	S
A	A	g	r	A	A	L	A	M
R	R	y	s	s	e	L	A	M
C	C	o	r	u	n	A	A	M
E	E	p	s	o	A	M	A	M
L	L	i	s	s	A	M	A	M
O	O	l	d	i	s	e	N	A
N	N	é	r	a	C	A	A	M
A	A	l	e	s	s	a	n	d
A	A	l	e	s	s	a	n	d

Wenn man den Teufel läßt in die Kirche kommen, ist er auch auf dem Altar.

Briefpost.

Hrl. A. D. in L. Wie können Sie glauben, daß solche lebenswichtige Unterbrechungen Störungen sind? Alles richtig, bis auf die kleine Lücke im Bilder-Räthsel; die, allerdings wol nicht durchweg bekannte bildliche Uebertragung des Wortes, war Ihnen wahrscheinlich fremd. Wir hoffen, recht oft von Ihnen zu hören.

Hrl. Ch. v. A. in Göttingen. Kaschmirbeduinen werden gewöhnlich ringsum mit weißem Taffetband eingefast und an den beiden untern Ecken mit Quasten garnirt. Beduinen aus Mull verziert man verschiedenartig mit Säumen, Rüschen, Puffen oder Spigenzwischenfäden mit farbiger Bandunterlage.

Hr. Bar. v. W. in S. Mit Vergnügen werden wir Ihren ersten Wunsch erfüllen; die Ausführung des zweiten jedoch dürfte auf unübersteigliche Hindernisse stoßen.

Herrn St. G. S. in Berlin. Charmant; wird dankbar benutzt werden.

Herrn G. R. v. A. in N.-G. Ihre Speisekarte hat uns sehr amüßigt, wir kennen aber doch zufällig ein Menu, welches das Ihrige an Raffinement noch weit überbietet. Es hatte dasselbe einer unserer Freunde während seines Aufenthaltes in Peking zu bestehen. Die für europäische Constitutionen nicht eingerichteten Speisen erschienen in folgender Ordnung: Erstens ein vierediger Thurm, bestehend aus Scheiben Gänsebrust und Fisch mit einer großen Schüssel voll Gedärme und harten Eiern. Zweitens sauer eingemachte Weizen- und Gerstenkörner, Krebsarten, eingemachte Früchte und Ingwer — Alles mit kleinen Eisenbeinstäbchen in den Mund geschoben. Drittens Ragout von Meeresschnecken. Viertens Störkopf. Fünftens Haifischflossen mit Schweinebraten und Krebsalat. Sechstens geschmorte Pflaumen und andere Früchte, Pilze, Entenzungen und Venusohren (Krebsart), endlich gekochter Reis in kleinen Tassen mit Acanthuskörnern in Spiritus und andern Gewürzen, zuletzt Thee!

Herrn Maler J. H. in Wien. Ihr werther Brief ist auf den wunderbarsten Umwegen zu uns gelangt. Besten Dank; soll pünktlich besorgt werden.

Herrn Dr. S. in A. Absolut unmöglich.

Herrn v. O. a. L. b. G. Wird uns eine große Ehre sein.

Intelligenzblatt zur Aoden-Beitung.

Literarische, merkantile und andere Anzeigen werden gegen 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/2, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Dürer'sche Buchhandlung in Leipzig.

Im Verlage der Dürer'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Adolf Böttger's
Gesammelte Werke
complet in 6 Bänden.

Preis: 4 Thlr. broch., 6 Thlr. eleg. gebunden.

Inhalt:

- I. Lyrische Gedichte. — Frühlings- und Liebesmelodien. — Sonette. — Balladen und Romanzen. — Distichen. — Vermischte Gedichte. — Blätter der Erinnerung.
- II. Pausanias. — Fall von Babylon. — Magdalene. — Aufschirwan. — Auf der Wartburg. — Das Schenkhaus zu Savellthem.
- III. Habana. — Lill Eulenspiegel. — Hyazint und Liliade, ein Frühlingsmärchen.
- IV. Der Erbe von Thirlestun. — Heinrich und Fleurette. — Farte Liebe. — Sperthias und Bulis. — Helene von Antwerpen. — Guillem von Cabestaing. — Don Juan und Maria. — Zwei Königsnächte. — Dämon und Engel.
- V. Goethe's Jugendliebe. — Buch der Sachsen (Romanzen und Rhapsodien).
- VI. Die Pilgerfahrt der Blumengeister. — Agnes Bernauer. — Lancelot vom See. — Schlußlied.

Zur gänzlichen Vertreibung der

Sommersprossen

empfehlen Apotheker **Bergmann's Arcanum miraculosum**, genannt Wundermittel, à Fl. 20 Ngr. und 1 Thlr.

Kochlh. i/Sachsen.

Bergmann & Co.

Paris 70 Boulevard Magenta, Apoth. I. Cl. & Chem.

Concessionirte

Privat-Entbindungs-Anstalt.

In dem Hause eines Arztes (in einer reizenden Gegend des Harzes ganz isolirt gelegen) werden Damen aufgenommen, die ihre Entbindung geheim halten wollen. Bei nobler und liebevoller Behandlung wird die strengste Verschwiegenheit gesehlich garantirt. Adresse: **A. Z. 70**, poste restante **Sangerhausen**.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. A. Dietmann. — Verlag der Dürer'schen Buchhandlung. — Druck von A. Edelman in Leipzig.